

HILF DIR SELBST !

Journal der Schweriner Selbsthilfe

Ausgabe 2 / 9. Jahrgang / Juni 2011

Thema: Zivilcourage



ZIVIL

COURAGE

HAT VIELE

GESICHTER

ZEIG DEINS.

Inhalt:

Editorial	2
Gastkolumne	3
Thema	4/5
Was ist Zivilcourage? Zivilcourage in der NS-Zeit	
Erfahrungen	6/7
Wenn sich der Schatten weiter dreht	
Erfahrungen	8
Heute etwas anderes	
Engagement	9
Lukas Krause	
Erfahrungen	10
Wie eine Befreiung	
Selbsthilfe	11
Ein neues Leben	
Selbsthilfe	12
Wunden sind tief und nachhaltig	
Projekte	13
Lola gegen Rechtsextremismus	
Interview	14/15
Mathias Brodkorb	
Sichtweisen	16/17
„Verwaiste Eltern“	
Selbsthilfe	18
Verantwortung	
Am Rande	19
Hier noch was von „Gudrun“ Fit in jedem Alter	
Termine/Aktuell	20/21
Rätsel/Förderer	22
Glosse	23

Die nächste Zeitschrift erscheint im August 2010 zum Thema „20 Jahre KISS“

Liebe Leserin, lieber Leser !

Zivilcourage soll unser Thema sein. In den Redaktionssitzungen haben wir darüber diskutiert: Was hat Zivilcourage mit Selbsthilfe zu tun? Sollten wir nicht besser den Titel verändern? Nach einigen Recherchen und weiteren Gesprächen, plädieren wir nun doch dafür: Der Titel ist Zivilcourage.

Viele besondere, einzigartige Menschen und ihre Erfahrungen werden in unserem Heft vorgestellt, neue Perspektiven aufgezeigt. Mich hat besonders die Lebensgeschichte von Heidemarie Puls beeindruckt. Als ich ihr Buch „Schattenkinder hinter Torgauer Mauern“ las, musste ich immer wieder Pausen einlegen, weil ich es nicht mehr ertragen konnte. Teilweise liefen mir die Tränen oder ich bestand nur noch aus einer Gänsehaut. Nicht aus Leidenschaft, sondern aus Betroffenheit, aus Wut über so viel Ignoranz, aber auch Gewalt seitens der Behörden und Ämter, aus so viel Unfassbarem. Wer lässt Kinder in zu kleinen Sportschuhen Runden laufen, sie hungern und dursten? Wer versagt ihnen den Gang zur Toilette, stiftet sie zur Denunziation an? Was stecken da für Menschen hinter, die gegen allgemeingültige Werte verstoßen, um Kinder zu formen, zu standardisieren, sie zu deformieren? Welche Perversion!

Ich bewundere an Heidemarie Puls ihren Mut, das jahrzehntelange Schweigen zu brechen, und ich bewundere an ihr, dass sie ihren Lebensmut zurückgefunden hat. Sie geht heute in Schulen, klärt auf und macht anderen Menschen Mut. Sie ermutigt das Schweigen



zu brechen. Dazu gehört Zivilcourage. Und vielleicht ist man insbesondere dann dazu bereit, wenn das Leben nur noch an einem seidenen Faden hängt.

Neben Heidemarie Puls zeigen uns andere Männer und Frauen, wie sie nach Gewalterfahrungen und Lebensbrüchen mutig, stark und mit wachen Augen durchs Leben gehen. Wie sie gekämpft haben, wie sie heute leben und sich für andere engagieren. Aber es sind nicht immer eigene Lebensbrüche oder eine eigene Betroffenheit Ursache dafür, sich gesellschaftlich zu engagieren - sei es gegen Rechtsextremismus, gegen das Vergessen oder das Wegsehen.

Uns haben die Geschichten Mut gemacht, Ihnen hoffentlich auch. Ich wünsche Ihnen einen schönen Sommer

Ihre

P.S. „Gudrun“ hat sich auch so Ihre Gedanken zum Thema Zivilcourage gemacht.

Zivilcourage lebt vom Mut, sich selbst ernst zu nehmen

Viele von Ihnen werden sich vielleicht fragen, was hat Zivilcourage mit sozialer Selbsthilfe zu tun?

Ich finde, es gehört Mut dazu sich mit der eigenen Betroffenheit offen auseinanderzusetzen und nicht in Selbstmitleid zu versinken. Und es gehört Mut dazu, sich mit der Bitte um Hilfe an andere zu wenden.

Aus meiner über zwanzigjährigen Tätigkeit, zuerst als Außenstellenleiterin der Stasi- Unterlagenbehörde in Neubrandenburg und seit drei Jahren als Landesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen, weiß ich, wie viel Mut dazu gehört, sich mit seiner eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Das gilt nicht nur für die Opfer der SED-Diktatur, die beim Lesen ihrer Akten immer noch schmerzvoll mit Unterdrückung und Willkür konfrontiert werden. Das gilt auch für die ehemaligen Täter, von denen leider immer noch viel zu wenige den Mut finden, sich mit der eigenen Vergangenheit, mit der eigenen Verstrickung in die Diktatur zu beschäftigen.

Darauf angesprochen höre ich immer wieder Ausflüchte und Ausreden oder sogar dreiste Lügen bis hin zur Verklärung der eigenen Biografie. „Es war doch nicht alles schlecht in der DDR und heute gibt es doch auch Ungerechtigkeiten“ ist ein Satz, der so oder so ähnlich bei vielen Gesprächen zu hören ist. Oft scheuen solche Menschen noch nicht einmal davor zurück, die im letzten Jahr verstorbenen Bürgerrechtlerin Bärbel Bohley mit dem Satz zu zitieren: „Wir wollten Gerechtigkeit und bekamen den Rechtsstaat.“ Dabei vergessen Sie, dass wir jetzt einen Rechtsstaat haben und man sich gegen

Ungerechtigkeit engagieren kann, ohne Gefängnis oder Ausbürgerung befürchten zu müssen. Und diesen Rechtsstaat verdanken wir im Osten Deutschlands jenen Bürgerinnen und Bürgern, die spätestens 1989 auf die Straße gegangen sind und ihre Rechte eingefordert haben.

Oft wird dabei vergessen, dass dafür Zivilcourage nötig war. Im Oktober 1989 war die SED-Diktatur noch nicht am Ende. Das Wort von Egon Krenz, der das blutige Massaker an den Studenten vom Platz des Himmlischen Friedens in Peking ausdrücklich gelobt hatte, spukte noch in unseren Köpfen.

Auch heute gehört Mut dazu, sich in eigener Sache einzumischen. Dass es sich lohnt, haben wir vor über zwanzig Jahren bewiesen.

Ihre



Marita Pagels-Heineking
Landesbeauftragte für M/V
für die Stasi- Unterlagen



20 Jahre KISS

In diesem Jahr begeht die KISS Schwerin ihr 20-jähriges Bestehen. Das sind 20 Jahre Gespräche, 20 Jahre lachen, weinen, kämpfen. 20 Jahre voller Hoffnung, Zuversicht und Überzeugung, dass Hilfe zur Selbsthilfe der richtige Weg ist.

Wir freuen uns weiter gemeinsamen mit Ihnen diesen Weg gehen zu dürfen.

Ihre KISS

Was ist Zivilcourage?

Wie in der Mathematik geht es auch bei Zivilcourage um Wahrscheinlichkeiten. Wem wird wann wie von wem geholfen! Schau ich hin, schau ich weg? Fühl ich mich verantwortlich oder sind es doch die anderen? Wie entscheide ich mich und warum. Hans-Werner Bierhoff, Sozialpsychologe an der Ruhr-Universität Bochum, beschäftigt sich seit Jahren mit Zivilcourage, prosozialem Verhalten und Hilfsbereitschaft.

Auf der wissenschaftlichen Suche nach einer Formel für couragiertes Verhalten hat er - von der Wahrscheinlichkeit ausgehend - den muster-couragierten Menschen in der Muster-Situation herausgefunden: Dieser befindet sich mit dem Opfer in einem Raum, ähnelt ihm oder ihr bzw. es gibt Gemeinsamkeiten, er ist überwiegend altruistisch, zupackend und zweckorientiert veranlagt. Wenn das Opfer bei Bewusstsein ist, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass ihm oder ihr geholfen wird. Ebenso, wenn der potenzielle Helfer allein mit dem Opfer ist. Gleiches Geschlecht erhöht ebenso die Chance auf ein Eingreifen, wobei eher Männer handeln. Laut Studien sind nur ein Fünftel der Helfenden weiblich.

Um der wahrscheinlichsten Formel für Zivilcourage auf die Spur zu kommen, hat Bierhoff Verhaltensweisen und Persönlichkeitsstrukturen näher untersucht. Er geht davon aus, dass zivilcouragiertes Handeln ein selbstgesteuertes, also absichtliches Verhalten ist, das jedoch aus einem inneren Antrieb heraus geschieht - nach dem Motto: Ich tue etwas, weil ich es für wichtig erachte. Das bedeutet, dass ich mich argumentativ schon einmal mit Zivilcourage auseinandergesetzt habe, und diese Auseinandersetzung geschieht natürlich eher in einem engagementfreundlichen Klima. Bierhoff schließt daraus, dass Werbekampagnen wenig hilfreich sind, um Zivilcourage zu bewirken, denn Werbung rührt nicht am inneren Antrieb. Durch das Bewusstmachen des sozialen Verhaltens als gesellschaftliche Norm

könne soziale Verantwortung in der Gesellschaft viel eher verbreitet werden als durch Werbekampagnen. Überhaupt sei couragiertes Verhalten und damit die Übernahme von Verantwortung etwas, das gelernt werden kann. Mit dem Handlungsmodell „Ausbildung - Kompetenzgefühl - Entschlussicherheit - Be-

reitschaft zur Verantwortungsübernahme - Hilfsbereitschaft - Hilfe“ will Bierhoff die Wahrscheinlichkeit zur Zivilcourage erhöhen.

Er geht bei seinem Modell von zwei Verhaltenstypen aus. Der altruistisch-empathische Typus hat die Fähigkeit bewusst hinzusehen und sich in andere Menschen hineinzusetzen. Er ist aufmerksam, hat eine niedrige Impulsität und eine hohe Selbstkontrolle. Die Wahrscheinlichkeit zur Zivilcourage ist demnach relativ

hoch. Wenn da nicht die Angst vor der Bedrohung der eigenen Person wäre oder die anderen Zuschauer, die ja auch die Verantwortung übernehmen könnten. Hinzu kommt die Sorge vor Fehlern und Überforderung. Schließlich falle es schwer, seine eigenen Fähigkeiten einzuschätzen, wenn man diese noch nie in Gefahrensituationen erproben konnte. Und wer hat das schon?

Der zweite Typus ist der Egoist, der rein nach einer Kosten-Nutzen-Analyse vorgeht. Die Konsequenzen des Handelns stehen für ihn im Mittelpunkt. Zeitaufwand, Gefahr, Schwierigkeit der Hilfe, Angst vorm Versagen, Unannehmlichkeiten und die Länge des Leidens des Opfers werden abgewogen gegen die Möglichkeit, Mitgefühl auszudrücken, Anerkennung zu erhalten, Kenntnisse zu zeigen und Vorbild für andere zu sein. Für beide Typen gilt, dass die Öffentlichkeit eine große Rolle spielt. Bierhoff empfiehlt, dass durch die Vermittlung von Kompetenzen - quasi durch eine Art Ausbildung - sich die Wahrscheinlichkeit zur Zivilcourage erhöht, beim altruistischen Typ genauso wie beim Egoistischen. Und dem Opfer wird es letztendlich egal sein, ob ihm ein Egoist oder ein Altruist hilft. *ml*



Zum Gedenken an einige wenige Mutige

Als die Nationalsozialisten im Januar 1933 die Macht in Deutschland übernahmen, lebten in Schwerin 151 Juden, die von heute auf morgen radikal aus der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen wurden. Viele - beschämend viele - Schweriner beteiligten sich an der Ausgrenzung und Verfolgung ihrer jüdischen Mitbürger. Beamte gebrauchten ihre Stellung zu vielfältigen Schikanen und erschreckend viele einfache unbescholtene Bürger nutzten die Gunst der Stunde, sich an jüdischem Eigentum zu bereichern.

Solidaritäts- und Sympathiebekundungen für Juden waren selten. Schon wer in einem jüdischen Geschäft wie in dem Warenhaus „Epege“ in der Helenenstraße einkaufte, musste mit Konsequenzen rechnen. Die Namen der Käufer wurden in der NS-Parteizeitung *Niederdeutscher Beobachter* unter der Überschrift „Am Pranger“ öffentlich gemacht. Die meisten, die so attackiert worden waren, trauten sich danach nicht mehr, ein solches Geschäft noch einmal zu betreten.

Aber es gab Ausnahmen, die man erwähnen sollte, und Menschen, die sich nicht einschüchtern ließen, denn es erforderte großen Mut, sich solchermaßen dem Regime entgegen zu stellen. Am 29. April 1933 erschien im *Niederdeutscher Beobachter* folgender Artikel: „Trotz der öffentlichen Anprangerung im „N. B.“ tätigte Frau Ministerialrat Keding erneut Einkäufe bei der Epege. Es muss dies als besondere Provokation aufgefasst werden. Die Öffentlichkeit ist auch auf die freundschaftlichen Beziehungen hingewiesen, die Herrn Ministerialrat Keding nebst Gattin



Schweriner Postkarten-Ansicht aus dem Jahre 1940

Quelle: Aufgewachsen in Schwerin

Noch im gleichen Jahr verkaufte Ministerialrat Wilhelm Keding sein Haus in der Schlossgartenallee an einen Zahnarzt und zog mit seiner Frau nach Berlin.

Frau Keding war nicht die einzige, die in der NS-Zeit Zivilcourage zeigte. Dr. Ernst Otto Büsing beschäftigte mit Erika Kohls eine Jüdin in seiner Rechtsanwaltskanzlei. Schwester Franziska, Lehrerin an der katholischen Schule in Schwerin, hatte auch die Kinder eines jüdischen Arztes in ihre Klasse aufgenommen. Als diese 1936 mit ihren Eltern in die Vereinigten Staaten emigrierten, betete sie vor der Abreise mit der Klasse für eine sichere Reise. Dies kam der NSDAP zu Ohren, worauf ihr umgehend die Lehrerlaubnis entzogen wurde. Auch wenige Pastoren widersetzten sich dem offiziellen Antisemitismus der Kirchenleitung, der dem staatlichen kaum nachstand. Domprediger Kleinschmidt wandte sich gemeinsam mit Pastor Aurel von Jüchen 1939 in einem wütenden Brief an den Landesbischof gegen den Ausschluss der getauften Juden aus der Kirche und fragte: „Steht der Taufbefehl Jesu Christi nicht mehr in ihrem Neuen Testament?“.

Der pensionierte Probst Wiegand kümmerte sich während des Krieges um die letzten in Schwerin verbliebenen Juden und freundete sich mit dem Kantor Leo Mann an. Die wenigen noch in der Stadt lebenden Juden litten sehr unter ihrer sozialen Isolation. Friederike Glüsing berichtete später voll Dankbarkeit: „Herr Probst Wiegand hat mich in dieser schrecklichen Zeit des Öfteren besucht. Ich habe mich immer gefreut, wenn mich jemand besuchte. Ich hatte ja keinem Menschen etwas zu Leide getan“.

Bernd Kasten, Stadtarchiv Schwerin



mit der Familie des inzwischen verhafteten jüdischen Bankiers Arthur Loeser verbinden.“

Beamte, deren Ehefrauen sich so verhielten, hatten in der neuen nationalsozialistischen Landesregierung und auch in der Stadt Schwerin keinen Platz mehr.

Wenn sich der Schatten weiter dreht

Die Bäume werfen einen leichten Schatten auf Heidemarie Puls. Sie steht in ihrem gemütlichen Garten und hängt Wäsche auf an diesem schönen Mittwoch-Vormittag. Mit dem Besuch hat sie erst eine Stunde später gerechnet, deshalb die praktische Haushose und das T-Shirt.

Eine viertel Stunde später sitzt sie in „ordentlicher“ Hose mit Bluse, zurechtgemachten Haaren und dezent geschminktem Gesicht im Wohnzimmer. Der Kaffee kocht in der Küche, im Schrank neben dem Fernseher blicken freundlich die drei Enkelkinder aus Bilderrahmen. Sie leben im Hessischen und in Oldenburg. In den Ferien kommen sie regelmäßig und vor allem gern zu ihrer Oma nach Mecklenburg. Da wird gespielt, gelacht, geklönt und das Trimm-Dich-Fahrrad kurzerhand ins Wohnzimmer gestellt, um beim Kampf gegen die Pubertätsproblemzonen die Lieblingssendung im Fernsehen nicht zu verpassen. Omas sind halt Omas. Heidemarie Puls steht auf und zeigt auf das Mädchenporträt. „Das ist meine Lebensretterin“, sagt Heidemarie Puls.

Heidemarie Puls, 1957 in Neukalen geboren, jahrelang vom Stiefvater missbraucht, später vergingen sich auch zwei Jungen und ein Erzieher im Kinderheim an ihr, misshandelt und gedemütigt in Kinder- und Durchgangsheimen der DDR, gebrochen durch das staatliche (Um-)Erziehungsprogramm im Jugendwerkhof Burg und den Geschlossenen Jugendwerkhof Torgau.

Heidemarie Puls älteste Enkeltochter ist sieben Jahre alt als sie nach einem Selbstmordversuch der Oma an deren Bett steht. „Wenn ich erwachsen bin, werde ich Ärztin und mach Dich wieder gesund“, sagt sie. Heidemarie Puls fühlt sich in diesem Moment wie ihre Peiniger, die sie nicht als vollwertigen Menschen, nicht als Kind gesehen haben. Sie fühlt wieder diese Schuld, die sie als Mädchen mit sich herumgetragen hat. Immer fühlt sich die kleine Heidi schuldig. Schuldig am Missbrauch, an den Misshandlungen und Vernachlässigungen, schuldig. Ihre Enkeltochter soll sich nicht verantwortlich, nicht schuldig für ihre Oma fühlen. Kinder sind nicht schuld. Kinder sind Kinder. Heidemarie Puls: „Als ich im Kindergarten war, hat mich mal eine Erzieherin mit einem Springseil an einen Pfosten gebunden.“ Beim Frühstück hatte sie so großen Durst und wollte erst die Milch trinken und dann das Brot es-

sen. Aber die Erzieherin bestand darauf: erst das Brot, dann die Milch. Als sich Heidi unbeobachtet fühlt, greift sie den Milchbecher, packt die eklige Haut von der Milch auf den Teller und wird erwischt. Sie weigert sich die Haut zu essen und kommt an den Pfosten. Selbst schuld? Später in der Schule, als die Mutter froh ist, dass



Heidemarie Puls

sich ihr trinkender, gewalttätiger Freund mit der kleinen Heidi begnügt und sie dadurch in Ruhe lässt, schlägt Heidi schon mal um sich, läuft weg oder schwänzt die Schule. Sie soll bloß den Mund halten, sagt die Mutter, der sie sich wegen der Sache mit dem Stiefvater auf der Parkbank nach jedem Kneipenbesuch endlich offenbart. Sie sei schuld, wenn die Mutter ins Gefängnis und sie selbst ins Heim komme. Von Zuhause läuft sie weg. Im Heim sowieso. Dort haben Kinder keine Fragen zu stellen, selbst, wenn sie nur mal auf die Toilette müssen. Heidi läuft weg von dort, wo man sich nach dem Duschen nicht ohne Anweisung wieder anziehen darf ohne dafür sechs Tage in die Arrestzelle zu müssen. Wo man strammstehen muss, wenn man aus Erschöpfung eingeschlafen ist. Wo Erzieher beim Sport auf zusammengebrochene Kinder einschlagen. Wo Kinder, die sich aus Verzweiflung einen Schraubenzieher in den Arm stoßen, mit einem Stock bewusstlos geschlagen werden. Wo es so etwas wie einen „Fuchsbau“ gibt - ein 1,30 Meter mal 1,30 Meter kleines Loch, indem ein 16jähriges Mädchen so gut wie im Sterben liegend dieses Sterben fast 40 Jahre später noch als frei und leicht beschreibt und das spätere Aufwachen auf der Krankenstation als große Leere.

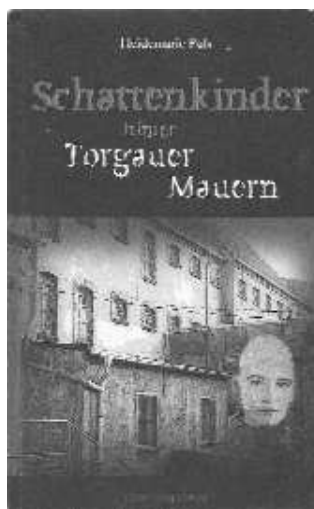
Selbst heute, fünf Jahre nachdem ihre Enkelin am Krankenbett gestanden und sie schließlich das Schweigen gebrochen hat, kriecht manchmal die Frage nach der Schuld und „was wäre gewesen, wenn...“ in ihr hoch - trotz 16 Jahre therapeutischer Behandlung.

Sich damals in ihrer Enkelin widerspiegelnd, beschließt Heidemarie Puls weiter zu leben, neu zu

leben, leben zu lernen und aufzuräumen in ihren Gedanken und Erinnerungen, von denen niemand etwas weiß, weder ihr Mann noch ihre drei Kinder. Die Beweise ihrer Vergangenheit hatte sie damals weggeworfen, vernichtet. „Weil ich mich so schämte“, sagt Heidemarie Puls. Zudem musste sie sich nach der Entlassung aus Torgau mit ihrer Unterschrift zum Schweigen verpflichten. Doch die Vergangenheit kann man nicht wegwerfen und Kinder tragen keine Schuld und Haut auf der Milch ist eklig, wirklich eklig.

Heidemarie Puls hat 2009 ein Buch geschrieben, „Schattenkinder hinter Torgauer Mauern“. Ein Zweites, sozusagen die Fortsetzung mit dem vorläufigen Titel „Ein Schattenkind sieht die Sonne“, ist in Arbeit. „Nicht alle konnten damit umgehen, dass ich das erste Buch geschrieben habe“, sagt Heidemarie Puls, „andere haben gedacht, so jetzt ist Heidi reich.“ Die haben nicht verstanden, worum es in dem Buch, worum es Heidemarie Puls geht. Die sehen nicht, dass sie mit dem Brechen ihres Schweigens den Kindern von damals ein Gesicht und eine Stimme gegeben hat. In der Danksagung in ihrem Buch schreibt sie, „dass ich endlich reden muss, damit andere Opfer nicht an ihrem Verdrängten ersticken“.

Heidemarie Puls sieht sich heute nicht mehr als Opfer: „Ich bin Betroffene.“ Und als solche setzt sie sich für Betroffene ein. Sie geht als Zeitzeugin bundesweit in Schulen, engagiert sich für die „Gedenkstätte geschlossener Jugendwerkhof Torgau“. Sie ist Mitglied des Opferbeirates, wurde im Landtag in Schwerin genauso angehört, wie von der Bundesfamilienministerin Kristina Schröder, Bundesjustizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger oder der Beauftragten der Bundesregierung zur Aufarbeitung von sexuellem Kindesmissbrauch, Christine Bergmann. Sie erwarte von der Politik, dass sie handelt, die pädagogische Ausbildung verbessert, genügend Geld für Einrichtungen zur Verfügung stellt und die Verjährungsfrist bei Missbrauch und Misshandlungen abschafft. Heidemarie Puls geht es nicht um eine Opferentschädigung. „Was damals passiert ist, kann man nicht mehr gut machen“, sagt sie, „erst recht nicht mit Geld.“ Ihr geht es vielmehr um eine Art



„Bewusstseinspflicht“. „Heute wird den Tätern mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als den Opfern und Betroffenen“, sagt Heidemarie Puls. Sie selbst konnte noch mit keinem ihrer Peiniger, Erzieher und Erzieherinnen, den vielen ihrer Täter sprechen. „Bei drei von ihnen habe ich versucht Kontakt aufzunehmen.“ Doch niemand habe sich ihr gestellt. Eine ihrer Erzieherinnen sei als Honorarkraft noch immer in einem Heim beschäftigt. Eine andere arbeite in einem Pflegeheim. Für Heidemarie Puls ist es unvorstellbar, dass sie sich weiterhin um andere Menschen kümmern dürfen. Einem Gespräch mit ihr, dem ehemaligen Heimkind, stellten sie sich nicht, niemand hat seine Schuld zugegeben. Heidemarie Puls: „Das würde ich Zivilcourage nennen.“

Es ist Nachmittag geworden an dem schönen April-Mittwoch mitten in Mecklenburg, die Wäsche müsste bald trocken sein, der Kaffee steht noch immer in der Küche. Über Zivilcourage wollte Heidemarie Puls eigentlich erzählen. In ihrem Leben bevor ihre siebenjährige Enkelin so couragiert vor ihr stand und ihren späteren Berufswunsch äußerte, gab es niemanden mit Zivilcourage. „Doch“, fällt Heidemarie Puls ein, „eine alleinerziehende Mutter von vier Kindern.“ Die Mutter ihrer Freundin wusste,

dass sich Heidi öfter bei ihrer Tochter versteckt hielt, doch sie ließ es sie nicht spüren und versorgte sie heimlich mit Essen und Trinken. Auch eine Erzieherin sei anders als die anderen gewesen - eine.

Im Heute musste es sich Heidemarie Puls hart erarbeiten, sich blind auf andere einzulassen und Hilfe anzunehmen. Im Heute hat Heidemarie Puls auch Menschen mit Zivilcourage kennengelernt. Es sind Menschen, die zu ihr stehen, wie ihre Familie und Freunde, und die, die sich nicht abgewandt haben. Es sind auch die Menschen, die zu ihren Lesungen kommen. In Neukalen waren es 130 Menschen, die sie als Kind erlebt hatten. „Auch diese Menschen zeigten mir durch ihre Anwesenheit und ihr Interesse, dass sie mich nicht abwerten.“ Der Schatten in Heidemarie Puls Garten ist weiter gewandert. Die Wäsche ist jetzt trocken und der Kaffee steht immer noch in der Küche. Aus dem Bilderrahmen schaut freundlich die Enkeltochter, die Lebensretterin. Manchmal ist Zivilcourage kinderleicht.

Michaela Ludmann

Zivilcourage: Heute etwas anderes als damals

Am 9. und 10. September 1989 war Martin Klähn eher zufällig in Berlin dabei, als 30 Frauen und Männer den Aufruf des Neues Forums formulierten und öffentlich machten. Er war der einzige Vertreter aus den drei Nordbezirken der DDR. Delegiert war er nicht, er hatte jedoch das Mandat des Lesekreises Paulskeller und der Wehrdiensttotalverweigerer in Schwerin. Vom Mitbegründer des Neuen Forums Martin Klähn - seinerzeit 29jährig und in einem großen Baukombinat als Ingenieur beschäftigt - wollten wir wissen, was ihm Zivilcourage bedeutet.

Wie ging die Bewegung in Schwerin dann los?

Ich bin zurückgekommen aus Berlin am Sonntagnachmittag und hab praktisch den Abend angefangen Unterschriften für den Aufruf zu sammeln. Und dann haben ganz viele begonnen den Aufruf abzutippen und zu verbreiten. Zudem gab es dann regelmäßige Treffen in Privatwohnungen. Uta Loheit hat beispielsweise jeden Mittwoch ihre Wohnung zur Verfügung gestellt, und auch im Paulskirchenkeller traf man sich wöchentlich. Ich wurde u.a. nach Crivitz und nach Parchim, nach Cambs und in den VEB Hydraulik nach Schwerin-Süd eingeladen, um mit den Leuten über das Anliegen des Neuen Forums und den anstehenden Veränderungen zu diskutieren.

Hattest du in einigen Momenten Angst?

Ich glaube nicht. Ich habe mir über die Konsequenzen damals kaum Gedanken gemacht. Anders gesagt: Ich habe mich geweigert, die Konsequenzen zur Kenntnis zu nehmen. Die Auseinandersetzungen fanden eher im Familienkreis statt, als die Staatssicherheit vor der Tür stand. Meine damalige Ehefrau haben sie unter Druck gesetzt, auch unserer Tochter Maria immer wieder angesprochen. Sie hat das nicht wirklich realisiert. Jedoch wurde Druck gegenüber der Mutter und mir damit aufgebaut.

Würdest du heute genauso handeln?

Schwer zu beantworten. Ich müsste in eine vergleichbare Situation kommen. Heute leben wir in einer Demokratie. Das Neue Forum hatte sich ja zur Aufgabe gemacht, die Machtstrukturen zu unterlaufen, zu durchbrechen, die Leute aus ihrer alltäglichen Angst herauszuholen. Zivilcourage heißt deshalb heute etwas anderes als damals. Damals war das „Nicht in der Lüge leben“, wie Vazlav Havel es nannte, wich-



Martin Klähn

tig. Schon passiver ziviler Ungehorsam galt seinerzeit als Zivilcourage. Dieser Begriff ziviler Ungehorsam hat doch heute keine Bedeutung mehr in Deutschland. Bölls „Einmischen in die eigenen Angelegenheiten“ ist handlungsleitend und das Gebot der Stunde.

Was bedarf es zivilcouragiert zu sein?

Das Rätselhafte für mich daran ist: In der Auseinandersetzung mit Rechtsextremen kann es auch zu Gewaltauseinandersetzungen kommen. Zivilcourage kann die Perspektive haben, eins aufs Maul zu kriegen. Es ist mir leichter gefallen, gegenüber Polizei, Staatssicherheit oder Funktionären der SED die Auseinandersetzung zu suchen, als heute gegen Rechtsextreme vorzugehen, mich einzumischen. Bei so rechtsextremen Gruppen spielen Sprache oder gar Argumente, verbaler Austausch, keine Rolle. Es kommt sofort auf die körperliche Ebene. Damals mit den Funktionären oder der Staatssicherheit war das eine verbale Auseinandersetzung und ein Dagegenhalten. In der Auseinandersetzung beispielsweise bei Rechtsextremen ist Streit, Witz, Sprache oder Ironie nutzlos, zwecklos. Das brauch ich nicht!

Was bedeutet für dich Zivilcourage?

Heute ist es ein Begriff der political correctness, inflationär gebraucht. Er besitzt eher Appellationscharakter. Man könnte ihn zu den Geboten des Grundwertekataloges rechnen. Der Begriff besitzt eine zeitliche Qualität und eine geografische Komponente: Er bedeutet für mich heute etwas anderes als zu DDR-Zeiten und in Deutschland etwas anderes als z.B. in einer arabischen Diktatur.

Hast du dich jemals in deinem Leben zivil couragiert verhalten?

Vielleicht. Ich sehe da ein Problem, dass selber einzuschätzen, mir selber Zivilcourage zu attestieren.

Vielen Dank für das Gespräch.

Bürgerpflicht oder nutzlose Zeitverschwendung?

Warum mein politisches Engagement? Und warum sollten das mehr Menschen, gerade Jugendliche, tun?

Wahrscheinlich fing bei mir alles damit an, das ich als kleiner Junge immer fleißig die Schweriner Volkszeitung las und so schon früh einiges über Politik und unsere Gesellschaft erfuhr. Bereits in jungen Jahren empfand ich viele Entscheidungen der Regierungen als ungerecht. Jahre vergingen und der Wille, etwas zu verändern, Menschen aufzuklären und sich einzumischen, wurde größer.

Sehr lange habe ich überlegt, ob ich mich einer Partei oder lieber einer Organisation wie Greenpeace oder Attac anschließen soll. Letztendlich habe ich beides getan, denn es schließt sich in keiner Weise aus. Vor einem halben Jahr war ich mit dabei, als die Grüne Jugend Schwerin gegründet wurde. Auch bei der BUND-Jugend, einer von Parteien unabhängigen Jugendorganisation, engagiere ich mich.

Doch was will ich eigentlich damit erreichen? Wahrscheinlich ist es der Wunsch, die Welt ein wenig besser und gerechter zu machen. Um das zu schaffen, müssen Menschen vor Ort informiert und über Ungerechtigkeiten aufgeklärt werden. Dabei kann es von großem Vorteil sein, mit kreativem und friedlichem Protest die Zeitungen oder das Fernsehen zu nutzen, um in die Wohnzimmer der Menschen zu gelangen. Ein weiterer Grund für soziales Engagement ist, dass so die Politiker immer wieder daran erinnert wird, wessen Willen sie durchsetzen und für wen sie Gesetze erlassen sollen. Für das Volk und nicht für Hoteliers und Großkonzerne!

An einem Beispiel möchte ich erklären, was für mich politisches Engagement bedeutet. Auch ich habe, mit vielen anderen Menschen gegen den Castortransport nach Lubmin demonstriert, Aktionen organisiert und die Zugschienen blockiert, weil ich wütend über die Arroganz der Bundesregierung bin, die den Willen ihrer Bürger ignoriert. Ich habe mich auf die Gleise gesetzt, nicht weil ich Krawall suche, sondern weil genau solche Aktionen deutlich machen, was junge Menschen von der schwarz-gelben Politik halten. Wir haben den Fokus der Medien immer wieder auf dieses relevante Thema gelenkt und somit verhindert, dass der Zug mit Atommüll still und heimlich durch



Lukas Krause (rechts) in Aktion

Foto: privat

MV gerollt ist! Die zahlreiche Beteiligung am Protest hat mir gezeigt, dass auch viele Jugendliche sich sehr wohl für ihre Zukunft einsetzen, auch wenn sie damit eine Anzeige oder prügeln Polizisten riskieren. Aktuell laufen gegen viele Aktivisten Strafanzeigen, obwohl der Protest friedlich und völlig gewaltlos verlief.

Ich kann nur jedem jungen Menschen raten, sich zu informieren und sich seine/ihre eigene Meinung zu bilden:

Viele von euch werden feststellen, dass es nicht reicht, einmal in vier Jahren wählen zu gehen. Es wird Zeit, sich einzumischen. Gerade wir Jugendlichen müssen für eine gerechtere Welt, eine nachhaltige Wirtschaft und gegen den Klimawandel kämpfen, denn wir sind es, die mit den Folgen der heutigen Politik leben müssen. Wer sich heute nicht einsetzt, wird es später bereuen.

Lukas Krause

Anzeige

Die Kraft der Vergebung
mit Franziska Schwiethal

Einzelcoaching • Vergebungszereemonien • Workshops

Weitere Infos erhalten Sie unter www.sonne-mund.eu
oder 03841/764037.

Wie eine Befreiung, doch die Angst ist geblieben

Heute kann Lisbeth endlich machen, was ihr gut tut und selbst bestimmen. Das war nicht immer so.

Lisbeth wurde als Ältestes von vier Mädchen in den Schoss der Neuapostolischen Kirche hineingeboren. Die Eltern, beide streng gläubig, waren schon seit Jahrzehnten in der Gemeinde. Die Mutter, weitaus fanatischer als der Vater, lebte nur nach den Regeln der Kirche. So gab es auch für die Kinder nichts Anderes. Die Mitglieder bezeichnen sich als Gotteskinder, die gerettet werden. Wer die Kirche verlässt, wird von Gott verlassen. Für die Mutter stand an erster Stelle die Kirche, dann erst die Familie. Für Lisbeth war ihre Mutter eine konsequente, kalte Person. Vom Vater wurde sie als Kind sexuell misbraucht. Nie hätte sie mit ihrer Mutter oder Kirchenmitgliedern darüber sprechen können. Der Alltag der Kinder war streng geregelt, es gab Kinder- und Jugendgruppen, die alle besuchen mussten. Ein Nein wurde nicht geduldet.

Als Lisbeth in die Pubertät kam, wurde auch sie kritischer und hinterfragte einiges, als Antwort gab es ein paar Ohrfeigen. Freundschaften aus der Schule wurden nicht akzeptiert. Die Verbote nahmen zu, es gab keine Kino- und Disco-Besuche. Das Schlimmste für sie war jedoch keinen Karneval feiern zu dürfen, denn sie wuchs doch im Rheinland auf, wo Karneval zum Leben gehört. Und sie wollte doch so gern einmal eine Prinzessin sein.

In der Jugendgruppe- wo auch sonst? - lernte sie mit 16 Jahren ihren späteren Mann kennen. Es war ihr erster Freund, und als Lisbeth 19 Jahre war, haben sie geheiratet. Der Mann war hart zu ihr, der Sex keine Freude für sie, aber sie kannte ja nichts anderes. Es kamen zwei Söhne zur Welt, die ihr viel Freude machten. Selbstverständlich war sie zu Hause - arbeiten als Mutter mit zwei Kindern kam für den Mann, die Familie und die Gemeinde nicht in Frage. Sie hatte zwar eine Ausbildung. Aber wozu braucht eine Frau so etwas, wenn sie einen Versorger hat? Wenn es Probleme gab, mischten sich andere Mütter ein.

Ihr Mann wurde zum Alkoholiker und immer gewalttätiger. Für die Eltern und die Gemeinde hatte Lisbeth daran Schuld. Als die Kinder zehn und 13

Jahre alt waren, bekam Lisbeth eine starke Gürtelrose und entschloss sich auf Anraten der Ärzte eine psychosomatische Kur zu machen. Diese Kur hat ihr Leben verändert. Sie hatte inzwischen den Entschluss gefasst, sich von ihrem Mann zu trennen. Natürlich wurden ihr wieder Steine in den Weg gelegt, aber diesmal ließ sie sich nicht beirren. Ein hoher Amtsträger, „Apostel“ genannt, wollte noch einmal mit den Eheleuten über den Entschluss sprechen. Bei diesem Besuch wurde ihr Mann sehr aggressiv und rastete völlig aus. Der „Apostel“ nahm sie im Flur zur Seite und sagte, sie solle sofort ihren Mann verlassen. Ihr damals 14-jähriger Sohn entschied sich, beim Vater zu bleiben, weil er sich für ihn verantwortlich fühlte. Das war ein harter Schlag für sie, den sie aber akzeptierte. Doch die Entscheidung, ihren Mann zu verlassen, war eine Befreiung für Lisbeth. Ihre jüngste Schwester nahm sie auf. Später bekam sie Unterhalt und fand eine Arbeit.

Mit der Zeit distanzierte sie sich immer mehr von der Kirche. Sie hatte wenig Kontakt zum ältesten Sohn, und die Gemeindeglieder strafte sie mit Nichtachtung. Viele Schuldgefühle quälten sie, schließlich hatte ihre Mutter ihr immer gesagt, dass sie nicht gut genug ist. Sie nahm Kontakt zu einer Aussteigergruppe auf. Dort suchte sie Zugehörigkeit, Gemeinschaft. Sie musste lernen lebensfähig, alltagstauglich zu sein. Sie war auf der Suche: Wo gehör ich hin, wer bin ich? In depressiven Phasen zog sie sich zurück, wurde von vielen Ängsten beherrscht. Doch sie kam wieder raus aus ihrem Loch, dank der zwei Söhne, für die sie stark sein wollte.

Mit 17 Jahren kam auch der ältere Sohn zur Mutter zurück. Er machte ihr Mut. Lisbeth wollte die Welt neu entdecken, machte eine neue Ausbildung und ging für zwei Jahre in den Norden. Inzwischen sind 20 Jahre vergangen, sie hat es nie bereut, den Mann und die Kirche verlassen zu haben. Doch ihr sind wertvolle Jahre im Leben geraubt worden, in denen sie nicht wie andere Kinder Freude am Leben haben durfte. Inzwischen ist Lisbeth wieder verheiratet, sieht ihre Söhne und Schwestern oft.

Wenn Lisbeth heute über ihre Vergangenheit spricht, kommen die Erinnerungen zurück und sie spürt die Angst, die immer noch da ist. *Karin Horn*

Ein neues Leben nach Jahren der Gewalt

Es sind Geschichten wie die der 50-jährigen Frau aus Rumänien, die Liane Dommer einfallen, wenn sie über couragierte Frauen sprechen soll. Einer Frau die nach jahrelanger Gewalt durch den Ehemann ihr bisheriges Leben, ihre gesamte Existenz hinter sich gelassen hat. Die sich Vorwürfe ihrer erwachsenen Kinder anhören musste: „Warum bist Du nicht schon früher gegangen?!“ und sich mit Selbstvorwürfen quälte. Die nicht mehr ein noch aus wusste und erst, nachdem sie von dem Mann krankenhaushausreif geschlagen wurde, sich auf Anraten der Ärzte an das Frauenhaus in Schwerin wandte. „Sie ist heute so taff“, sagt Liane Dommer, „sie hat sich ein neues Leben aufgebaut und arbeitet in ihrem neuen Wohnort weit weg von Mecklenburg-Vorpommern selbst ehrenamtlich in einem Frauenhaus.“

Als zermürbter, zweifelnder Mensch mit großen Ängsten sei sie gekommen. Nach mehreren Monaten, vielen, vielen Gesprächen, mit viel Fachliteratur, die sie sich selbst besorgte, und mit psychologischer Hilfe sei sie im Frauenhaus zu einer selbstbewussten und starken Frau geworden. „Sie war für viele ein Vorbild“, erinnert sich Liane Dommer, die heute noch zwei, drei Mal im Jahr Kontakt zu der Frau hat.

Wahrscheinlich ist jede Frau, die an die Tür eines Frauenhauses klopft, auf ihre Art couragiert. Die Frauen wurden geschlagen, misshandelt oder gefangen gehalten. Sie haben Angst um die Kinder oder das eigene Leben und sie haben niemanden, der ihnen hilft oder bei dem sie Schutz finden können. Das Frauenhaus ist für sie die letzte Zufluchtsstätte, aber auch der Beginn eines neuen, oft besseren Lebens.

Das Frauenhaus in Schwerin, eine Einrichtung der AWO, bekommt seit rund zwei Jahren immer mehr Zulauf. Die zwölf Plätze für Mütter und Kinder seien eigentlich immer belegt, sagt Liane Dommer. Gemeinsam mit ihrer Kollegin Ute Oldenburg ist sie die Ansprechpartnerin im Büro „Frauen in Not“ und vermittelt von dort aus weiter ins Frauenhaus, berät ratsuchende Frauen. Es sind die unterschiedlichsten Frauen im Durchschnitt 32 Jahre alt, mit unterschiedlichstem sozialen Hintergrund. „Bei uns sind Hartz IV-Empfängerinnen genauso wie Ärztinnen

oder Frauen von Rechtsanwälten“, sagt Liane Dommer. Vor allem die jüngeren Frauen suchten

Büro Frauen in Not

Arsenalstraße 15
19053 Schwerin

E-Mail:
frauenhaus@
awo-schwerin.de

Telefon: 03 85/5 55 73 56



Schutz im Frauenhaus, während die etwas älteren sich eher beraten ließen und so ihren Weg in ein vom schlagenden Mann unabhängiges Leben finden würden. Und dann gäbe es da die noch ältere Generation, die über 70jährigen, die nach jahrelanger Pein nun nicht mehr könnten, nicht mehr bereit seien, die jahrzehntelange Gewalt zu ertragen, und eine vorläufige Bleibe im Frauenhaus fänden. „Die älteste Bewohnerin war 85 Jahre.“ Auch das sind Frauen, die Liane Dommer zum Thema „Zivilcourage“ einfallen.

Sind die Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern nicht aber auch couragierte Frauen? Auch wenn sich Liane Dommer als solche nicht bezeichnen würde, sagt sie, dass man Angst bei dieser Arbeit nicht haben dürfe. Gerade, wenn sie gemeinsam mit Polizei und hilfesuchender Frau in die frühere Wohnung gehen müsste, um persönliche Dinge und Unterlagen zu holen, würden sie schon mal von dem Mann beschimpft oder bedroht. Es gäbe auch Versuche der Männer, über das Büro in der Arsenalstraße, den Aufenthaltsort der Frauen herauszubekommen. „Einmal hat mich einer der Täter beobachtet, um über mich an seine Frau zu kommen. Auch wenn ich so ein komisches Gefühl hatte, erfahren habe ich das erst später“, sagt Liane Dommer.

Gespräche mit ihrer Kollegin und Supervisionen helfen ihr, die Bedrohungen und Beschimpfungen durch die Männer einerseits und die Schicksale der Frauen andererseits im Büro zu lassen. Getragen werde sie dabei von dem Gedanken, diesen Frauen zu helfen, die nicht so ein schönes und unbeschwertes Leben haben wie sie selbst.

ml

Wunden sind tief und nachhaltig

Es ereignete sich an einem schönen, sonnigen Morgen im Monat Mai 2007. Ich war gerade mit einigen Reisevorbereitungen im Bad beschäftigt, in gehobener Stimmung, nicht zuletzt Dank der guten Musik, als mich plötzlich eine schreckliche Nachricht im Radio aufhorchen ließ.

Ärztin auf dem Großen Dreesch niedergestochen, 53 Jahre, lebensgefährlich verletzt. In meinen Bewegungen fast erstarrt und völlig fassungslos richteten sich meine Gedanken sofort an meine Hausärztin. Den ganzen Tag habe ich die Nachrichten von NDR 1 Radio MV verfolgt, wollte genaueres wissen. Doch außer dem ständigen Wiederholen der Tat an sich, gab es leider keine weiteren bzw. neuen Mitteilungen. Denkbar wäre, dass ich über zu viel Phantasie verfüge. Tatsächlich spielte sich das Geschehene, wie ein Film, immer wieder in meinem Kopf ab. Ich sah den Behandlungsraum, den Mann, Schwester R. oder war sie gerade nicht im Sprechzimmer? Wie und warum kann so etwas geschehen? Meine Gedanken kreisten ständig um das Gehörte, es war einfach schrecklich. Aber irgendwie tröstete mich ein wenig später die große Hoffnung, sie wird es schaffen, sie ist stark.

Inzwischen weiß ich mehr. Dank des couragierten Verhaltens, dem schnellen, uneigennütigen, beherrzten Eingreifen ihrer engsten und langjährigen Mitarbeiterin –Schwester R. –, die den Angreifer von Hinten versuchte wegzuziehen und letztendlich weiterer glücklicher Umstände konnte noch schlimmeres verhindert werden. Dessen ungeachtet eilten ihr zwei männliche Patienten aus dem Wartezimmer spontan zur Hilfe.

Fast vier Jahre sind seit diesem tragischen Ereignis vergangen. Die Wunden sind tief, nachhaltig, aber verheilt, die Narben „oberflächlich“ bleiben – lebenslang! Ohnedies werden sie bei jedem Blick in den Spiegel an das Entsetzliche erinnern. Schon im Herbst des gleichen Jahres nahm diese Ärztin ihre Arbeit in der Gemeinschaftspraxis wieder auf, trotz Abraten einiger Berufskollegen. Für sie war es Selbsthilfe, um das Geschehene zu verarbeiten und sich nicht in psychologische Behandlung zu begeben. Immer wenn sich dieses Ereignis jährt, nimmt die Ärztin eine Auszeit, um gemeinsam mit ihrem

Mann etwas zu unternehmen. Schwester R. überbrückte die Ausfallzeit mit Hilfe eines anderen Arztes, der die Vertretung übernahm und setzte somit ihre tägliche Arbeit fort.

Warum hat sich eigentlich Amtsärztin Frau Dr. Kubbutat, zuständig für soziale Dienste, nicht um diese Angelegenheit gekümmert, denn der Patient, der zum Täter wurde und inzwischen in einer geschlossenen Einrichtung lebt, war bereits als sehr schwierig bekannt. Sie wurde im Vorfeld darüber informiert. Ist es ihre Form von Selbsthilfe/Selbstschutz untätig zu sein, sich der Sache nicht zu stellen? Hätte sich diese schlimme Tat eventuell verhindern lassen können? Diese Frage wird wohl bleiben, ungeklärt. Und es gibt erneut Patienten, die ihren Frust, der oft eigentlich den Änderungen und Beschlüssen im Gesundheitswesen gilt, in der Praxis ablassen, aber da werden bekanntlich keine neuen Gesetze gemacht.

„Hut ab“ vor Schwester R. und ihrer Ärztin! Beide arbeiten tagtäglich im selben Raum, dem Ort dieser sinnlosen Tat, als wäre nichts geschehen. Das mutige Eingreifen von Schwester R. wurde inzwischen mit einer Auszeichnung mittels Geldprämie honoriert, Vergessen macht so ein Ereignis kein Geld der Welt. Und auch die Zeit kann leider nicht immer und alle Wunden heilen. Ein kleiner positiver Aspekt nach einem zweiten geschenkten Leben wäre, dass Unwichtiges dadurch möglicherweise an Gewicht verliert?! Man nimmt das Leben etwas leichter und ruft sich in Krisenzeiten ab, es hätte alles schon vorbei sein können. In diesem Zusammenhang fällt mir ein Zitat aus einem russischen Buch von Nicolai Ostrowski - Pflichtliteratur der polytechnischen Oberschule der DDR - ein: Wie der Stahl gehärtet wurde – „...das Wertvollste was der Mensch besitzt ist das Leben, es wird ihm nur ein einziges mal gegeben und nutzen soll er es so...“ usw..

Ein bisschen Egoismus ist dabei, wenn ich mir wünsche, dass meine Hausärztin und Schwester R. uns als Patienten, natürlich ihren Familien sowieso noch lange erhalten bleiben und zwar möglichst gesund.

Evelyn Mammitzsch

Mit Lola gegen Rechtsextremismus

Vor drei Jahren wurde das Projekt „Lola für Lulu“ der Amadeu Antonio Stiftung gegründet. Es richtet sich an Mädchen und Frauen aus dem Landkreis Ludwigslust, die darin bestärkt werden sollen, sich für eine lebendige Demokratie einzusetzen. In Teilprojekten sollen sie für die Gefahren des Rechtsextremismus sensibilisiert werden und demokratische Alternativen vor Ort aufgezeigt bekommen.

In ihrer Arbeit gehen Projektleiterin Anne-Rose Wergin und die MitarbeiterInnen einerseits auf Menschen zu, um auf Probleme aufmerksam zu machen. Andererseits kommen die Menschen auch zu ihnen und sprechen sie auf Probleme an. Wergin: „Da, wo wir Defizite sehen, versuchen wir dann Projekte zu initiieren oder zu fördern.“

Und Defizite in Sachen lebendige Demokratie gibt es im Landkreis Ludwigslust genügend. „Es existiert mittlerweile ein gut organisiertes Netzwerk von NPD, Kameradschaften und Freien Nationalisten.“ Dieses verfüge über eine professionelle personelle, ökonomische und informelle Infrastruktur. Dadurch hätten sich bekannte Personen aus der Szene gesellschaftlich und politisch in der Region und über die Landkreisgrenzen hinaus etablieren können. Wergin: „Die Verankerung der Rechtsextremen in der Mitte der Gesellschaft nimmt zu“. In der Region gäbe es zwar Menschen, die der Entwicklung nicht tatenlos zusehen. Doch die zivilgesellschaftlichen Strukturen seien auch 20 Jahre nach dem Ende der DDR-Diktatur noch zu schwach, so Wergins Einschätzung. „Die Menschen werden oft erst aktiv, wenn eine NPD-Demo, ein Kinderfest oder ein Konzert von Nazi-Bands stattfindet.“

Einem Engagement in Elternvertretungen, Vereinen oder Initiativen stünden viele gleichgültig gegenüber. „Politikverdrossenheit, Zukunftsängste und Fremdenfeindlichkeit sind ebenso im Landkreis weit verbreitet und bieten rechtsextremen Organisationen einen günstigen Nährboden.“ Zudem mangel es im ländlichen Raum an attraktiven Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche, was von den Rechtsextremen gezielt instrumentalisiert wird. Für Wergin sind diese vielfältigen Probleme kurzfristig nicht zu bewältigen. Überhaupt verfolgten sie in dem Projekt, das für zehn Jahre gesichert ist, „nicht ein konkretes

Ziel, sondern eine Richtung, in die es gehen sollte“. Ihnen sei von Anfang an klar gewesen, „dass die Wirkungsweisen nicht in einer kurzen Projektzeit sichtbar werden. Deswegen ist es ein sehr großer Gewinn für das Projekt über einen Zeitraum von zehn Jahren von der DreilindengGmbH gefördert zu werden“. Auf die Frage, ob eine langfristige Förderung dem Erreichen eines Zieles nicht im Wege stünde, verweist Wergin auf die komplexe Ausgangslage und die Vielfältigkeit der Themen: „In der Mathematik mag 1+1 gleich 2 sein, aber wenn es darum geht mit den Einstellungen von Menschen zu arbeiten hingehend zu einem gesellschaftlichen Wandel, bedarf es vieler unterschiedlicher Wege und Akteure.“



Ein Weg bei „Lola für Lulu“ ist es in vielen kleinen Schritten die Frauen anzusprechen. Oft gelänge dies nur über den Beruf der Frauen. „Viel schwieriger ist es Frauen über ein Ehrenamt oder als Privatperson anzusprechen.“ Mädchen erreichten sie hingegen z.B. über das „Peer Leader Training“. „Hier sensibilisieren wir Mädchen und Jungen zu Themen wie Rassismus, Sexismus, Antisemitismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit.“ Zudem werden sogenannte „politische Salons“ veranstaltet, in denen Themen debattiert werden. Diese Salons würden sehr gut angenommen. „Das macht uns deutlich: Es gibt trotz der Herausforderungen, denen sich die ländliche Region stellen muss, Menschen, die diskutieren und mitreden wollen.“

Dennoch würden sie in ihrer Arbeit immer wieder damit konfrontiert, dass das Engagement gegen Rechtsextremismus mit Angst verbunden sei. „Das müssen wir respektieren“, sagt Anne-Rose Wergin. Deswegen sei es wichtig, dass es Projekte oder auch Bürgerinitiativen gäbe, die für viele Menschen Platz bieten. Anne-Rose Wergin: „Die Erfahrung zeigt, einer oder eine allein hat es schwer laut seine Meinung zu sagen.“ Aber wenn viele sich zusammentun, mache das Mut.

ml

Vom gefiederten Führer und der Zivilcourage

2010 wurde Mathias Brodkorb, Mit-Begründer von Storch Heinar und der Initiative "Endstation rechts" bei der Wahl zum "Held des Nordens" auf Platz 3 gewählt. Sein vor allem satirischer Einsatz gegen Rechtsextremismus ist Grund genug, dass unser Redaktionsmitglied Susanne U. zum Thema „Zivilcourage“ einige Fragen an ihn hatte.

Was genau ist Zivilcourage für Sie?

Zivilcourage ist, wenn Menschen nicht allein auf den Staat vertrauen, sondern als Bürger ihr demokratisches Gemeinwesen verteidigen und dabei auch persönlich Risiken in Kauf zu nehmen bereit sind.

Zeigt Storch Heinar Zivilcourage?

Das kommt ganz darauf an. Lassen Sie es mich besser so sagen: Jeder Einwohner in Bargischow, Lübtheen oder Jamel, der sich gegen Rechtsextremismus engagiert, also an Orten, in denen die Nazis eine relevante Rolle spielen, beweist ungleich mehr Zivilcourage als zum Beispiel ich, der im studentisch geprägten Rostock wohnt. Bei allem eigenen Engagement gegen den Rechtsextremismus sollte man diese wichtigen Unterschiede nicht aus dem Blick verlieren.

Ich habe ja mit viel Schmunzeln die Website von Storch Heinar durchstöbert. Wie entstand die großartige Idee die Marke "Thor Steinar" auf diese Weise auf den Arm zu nehmen?

Wir betreiben den Kampf gegen Rechtsextremismus von Beginn an ohne Fanatismus und ohne Schaum vor dem Mund. Als im Jahr 2007 in Rostock ein Naziladen eröffnet und in diesem Zusammenhang auch von links Gewalt ausgeübt wurde, haben wir uns gesagt: So darf das nicht sein. Wir haben uns dann entschlossen, einfach eine eigene Modemarke auf den Markt zu bringen und die Grundidee bei einer Rotweindruckrunde mit älteren SPD-Mitgliedern entwickelt. Das war ein ziemlich spaßiger Abend.

Am schönsten finde ich ein T-Shirt mit der Aufschrift „Elegant gegen Nazis“, das Sie zum Verkauf anbieten. Wer denkt sich die Logos und Slogans aus?

Das von Ihnen genannte Motiv stammt von mir persönlich. Grundsätzlich gilt aber, dass die Vorlagen und Ideen von vielen jungen Menschen entwickelt und dann gemeinsam umgesetzt werden. Die ersten Zeichnungen stammten von einer jungen Studentin aus Wismar, Franziska Schneider. Seit ein paar Wochen hat der Storch aber auch Unterstützung durch einen Exil-Deutschen. Walter Steffek lebt in Frankreich und beglückt uns fast wöchentlich mit neuen Entwürfen. Wir kommen gar nicht mehr hinterher...



Darf man über Hitler oder die NPD eigentlich lachen?

Ich bitte Sie, was für eine Frage! Man darf nicht nur, man muss! Wer diese Frage verneint, macht dies doch meist, weil er Täter und Opfer des Nationalsozialismus undifferenziert in einen Topf wirft. Über dieses „Gemisch“ kann ich auch nicht lachen, weil darin die Opfer enthalten sind. Aber wenn man die Opfer gedanklich von den Tätern trennt, sehe ich nicht, warum man über die Täter nicht lachen dürfte.

Sie befinden sich ja im Landtag. Wie ist das, wenn man die NPD als „Nachbarn“ hat?

Das klingt jetzt vielleicht komisch, aber die regen mich nicht sonderlich auf. Ich betrachte sie eher als meine Untersuchungsobjekte. Ich beschäftige mich ja schon seit vielen Jahren wissenschaftlich mit dem Thema Rechtsextremismus und ich bin nun in der günstigen Lage, meine Untersuchungsobjekte aus nächster Nähe betrachten zu können. Aber um Missverständnisse zu vermeiden: Ich habe sie nun genug „studiert“.

Der Politiker in mir wünscht sich, dass diese Truppe nicht wieder in den Landtag einzieht und der Wissenschaftler in mir hat nichts dagegen, dass sie rausfliegen, weil er inzwischen genug Analysematerial gesammelt hat.

Hat Storch Heinar auch schon mal im Landtag reden dürfen? Oder was würde Heinar dort eigentlich am liebsten ansprechen?

Nein. Das lässt die Geschäftsordnung des Landtages nicht zu. Und wenn sie es täte, würde der Storch natürlich keinen Landtag akzeptieren, in dem auch die NPD sitzt. Der gefiederte Führer spricht lieber zu den demokratischen Massen.

Was hat Sie dazu gebracht sich gegen Rechts einzusetzen? Gab es ein Schlüsselerlebnis?

Zunächst: Es ist kein Einsatz „gegen Rechts“, sondern gegen Rechtsextremismus, sonst müsste man ja auch zum „Kampf gegen Links“ blasen. Aber in der Tat. Es gab ein Schlüsselerlebnis. Vor mehr als zehn Jahren tauchte der damalige NPD-Landesvorsitzende auf einem SPD-Landesparteitag auf. Ich hatte gerade mein Abitur in der Tasche und hielt mich für ziemlich schlau. Also entschloss ich mich, den NPD-Mann vor Publikum argumentativ zu widerlegen. Daran bin ich allerdings gnadenlos gescheitert. Ich wollte bei ihm immer den Adolf Hitler freilegen und konnte mir gar nicht vorstellen, dass es Rechtsextremisten gibt, die keine Anhänger Adolf Hitlers sind. Aber genau das war der Fall. Damals habe ich gemerkt, dass der moderne Rechtsextremismus anders funktioniert als der historische Nationalsozialismus. Seitdem lässt mich das Thema nicht mehr los.

Was haben Sie mit Ihrer Arbeit schon erreicht?

Das zu beurteilen, überlasse ich den Wählern und Historikern.

Ich habe mal eine Reportage über und von Günter Wallraff gesehen, ein Journalist der öfter „undercover“ unterwegs ist. In diesem Film verkleidete er sich als Afrikaner und ging durch Städte und Dörfer in Deutschland. Es war für mich sehr erschreckend wie ausländerfeindlich der Deutsche heutzutage noch ist. Scheinbar meist unbewusst. Allein der Satz „Sie sprechen aber gut deutsch“ geht im Grunde auch schon in die Richtung. Warum gibt es dieses unbewusste Denken (noch)?

Ich halte nichts davon, Menschen, die sich vielleicht einmal unglücklich äußern oder komische Gedanken haben, als Rassisten oder Ausländerfeinde zu beschimpfen. Mir ist diese bei vielen Linken verbreitete Sehnsucht nach gedanklicher Hygiene und der



Ruf nach der Gedankenpolizei nicht sehr sympathisch. Damit jemand ein Ausländerfeind ist, muss er vor allem eines haben, ein Gefühl der Feindschaft, deshalb heißt das ja auch „Ausländerfeindlichkeit“. Es muss also eine bewusst negativ diskriminierende, vielleicht auch herabsetzende und verächtlich machende Motivation geben. Die meisten Menschen, die spießige, unreflektierte Meinungen äußern, fallen nicht in diese Kategorie. Umgekehrt wirft diese Überlegung aber eine wichtige

Konsequenz auf: Auch Anti-Rassisten müssen aufpassen, dass ihre Feindschaft gegenüber Rassisten nicht selbst zur Ausbildung von Vorurteilsstrukturen führt. Und genau an dieser Stelle kann uns unser politischer Leibarzt Storch Heinar helfen: Fröhlichkeit, Humor und Gelassenheit können uns davor bewahren jene Fehler zu begehen, die wir anderen vorwerfen.

Vielen Dank für das Interview.

Anzeige:

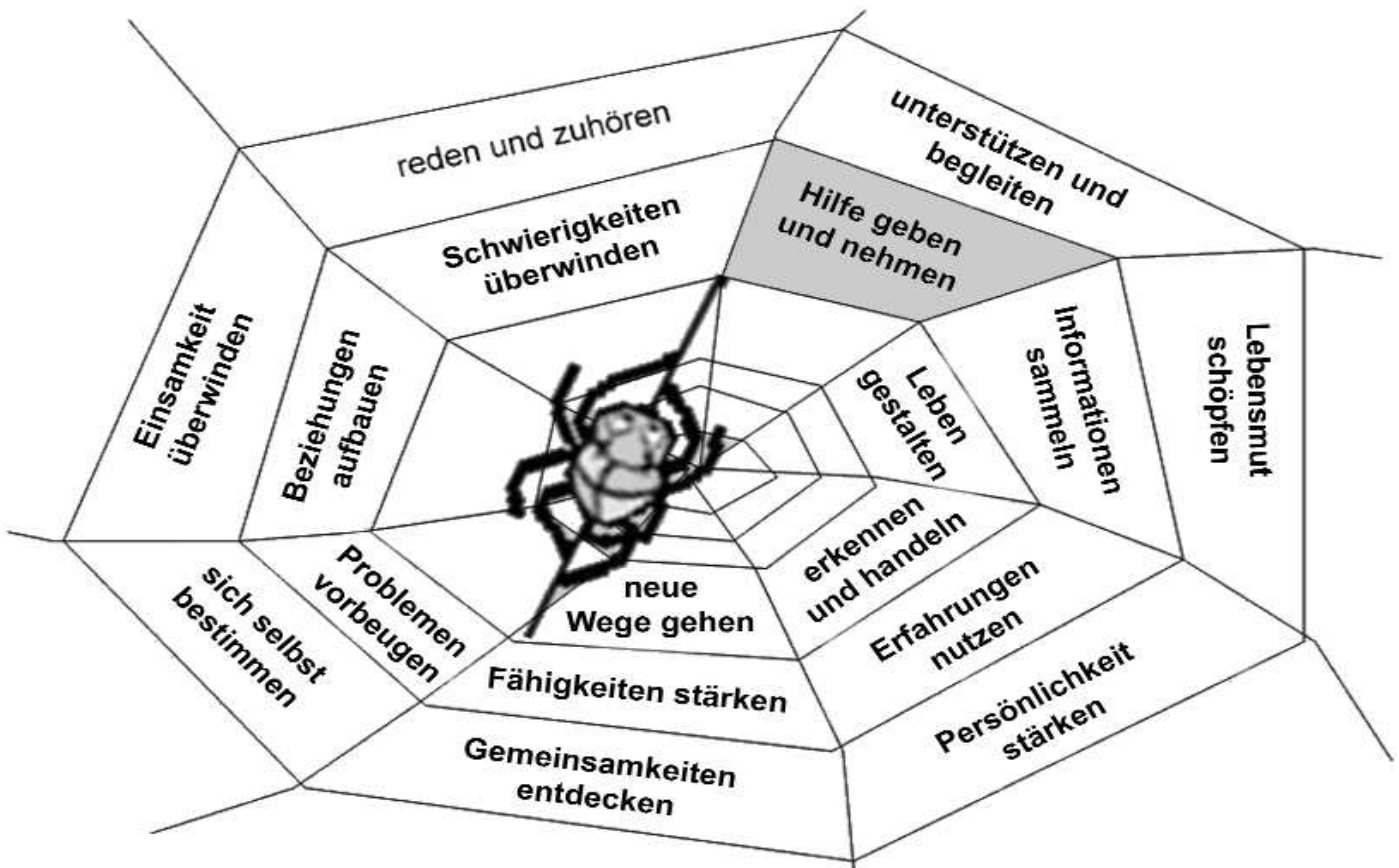
StemaCom

Projektmanagement, Computer, Schulung, Grafik & Design

Steffen Mammitzsch
 Wuppertaler Str. 23
 19063 Schwerin
 Tel.: 0171 8116366
 E-Mail: info@mammitzsch.de
 Internet: www.mammitzsch.de



**Computerberatung für Einkauf,
 Erweiterung, Reparatur,
 Computerschulung zu Hause
 Erstellen von Flyern, Plakaten,
 Visitenkarten
 Erstellen von Internetseiten**



Erfahrungen und Geschichten, die unfassbar sind

Helmut Sanne sagt, er sei ein introvertierter Mensch und bei denen dauere es etwas länger, bis sie die vielen Gedanken im Kopf so sortiert hätten, dass andere sie verstünden. Dabei werden wohl Außenstehende, Nicht-Betroffene, nie so ganz verstehen, was in Helmut Sanne, den anderen Vätern und Müttern vor sich geht. Wenn Sätze in den Selbsthilfegruppen (SHG) von Helmut Sanne fallen, wie „das habe ich genauso erlebt“, widerspricht er. „Du hast vielleicht etwas Ähnliches erlebt“, sagt er dann, „aber 'genauso' kannst Du es nicht erlebt haben.“

Dieses Ähnliche ist es, was die Menschen in den Selbsthilfegruppen für „Verwaiste Eltern“ in Mecklenburg-Vorpommern in den regelmäßigen Gesprächen suchen. 527 trauernde Eltern hat Helmut Sanne 2010 in den 77 Selbsthilfegruppen gezählt. Im Jahr zuvor waren es sogar 544 Trauernde in 85 Gruppen. Helmut Sanne ist auch ein Statistiker, vor allem Verkehrsstatistiker. Er leitet Gruppen (an), berät, spricht als Trauerbegleiter und als Betroffener mit Eltern über das Unfassbare, hört zu. „Die Gruppentreffen sollen nicht zum Kaffeekränzchen werden“, sagt Helmut Sanne. Und wenn man mal vom Thema abkomme, gönne er den

Eltern zehn Minuten Pause und führt zum eigentlichen Thema, der Trauer, wieder zurück. „Aber das heißt nicht, dass wir die ganze Zeit vor uns hin weinen“, betont er. Am Ende soll jeder und jede neue Kraft für den nächsten Tag geschöpft haben.

Woher der Pastor im Ruhestand selbst die Kraft nimmt für die vielen Gruppen, die er leitet, weiß er selbst nicht. Und warum er das alles macht, das frage er sich nicht - mehr. Zwei seiner Kinder sind bei einem Unfall ums Leben gekommen, das eine 1992, das andere knapp fünf Jahre später. Natürlich ist das die Motivation, eine zumindest. Daher das Interesse für Verkehrsstatistiken. Dennoch steht die Frage im Raum: Warum?

Denn da sind nicht nur die vielen unterschiedlichen Schicksale von Kindern und Eltern, die er hört. Da sind die Babies, die es nicht auf die Welt geschafft haben, sind die kranken kleinen und großen Kinder, die mit Mut ihr Leid bis zum Ende getragen haben, junge Erwachsene, aber halt Kinder, setzten ihrem Leben selbst ein Ende. Da sind auch diejenigen, die bei einem Unfall oder Verkehrsunfall als Fahrer, Mitfahrer oder Beteiligte ihr Leben ließen.

Aber da sind auch die Geschichten von den Ärzten, die sich nach dem Tod nicht mehr verantwortlich fühlen und nicht einmal auf die Selbsthilfegruppen hinweisen, und da sind die Krankenhäuser, wo Frauen mit kranken oder verstorbenen Kindern neben stillenden Müttern liegen. Es gibt die Krankenkassen, die Müttern den Mutterschutz verweigern, wenn sie vor der Geburt ihr Kind verloren haben. Es gibt Ministerien, die mehr Wert auf Ko-

operationsverträge und Abrechenbarkeit legen, als auf Machbarkeit und Inhalt.

„Wie wäre es, wenn ich alle trauernden Eltern zusammenrufen würde, um für eine viertel Stunde vor dem Landtag zu schweigen.“ Schade, Helmut Sanne ist ein introvertierter Mensch. Aber ein engagierter und couragierter, der den Menschen Hilfe anbietet, die danach suchen. ml

Selbsthilfegruppe „Verwaiste Eltern“

„Wir waren ganz normale Familien, bis uns ganz unverhofft ein Schicksalsschlag getroffen hat. Wir hatten uns mit unserem Leben auf die Dauer unseres Daseins eingerichtet und mussten erleben, dass unsere Kinder nur auf Zeit, wie ein Gast bei uns waren.“



Helmut Sanne

Die Eltern, die in die Selbsthilfegruppe (SHG) kommen, trauern um ihre Kinder, die als Baby im Mutterleib oder nach kurzer Lebenszeit gestorben sind, als Bei- oder Mitfahrer nach Verkehrsunfällen gestorben sind, an einer Krankheit gestorben sind oder für die das Leben so schwer und aussichtslos war, dass sie aus dem Leben (weg)gegangen sind. Die Gruppen treffen sich in Ludwigslust, Neubrandenburg, Rostock (2), Schwerin, Stralsund, Waren und Wismar. Sie sind geleitete, offene Gruppen.

Mit den Gesprächen in den SHG versuchen die trauernden Eltern, die eigene Trauer, das Unfassbare des Todes der Söhne und Töchter in Worte zu fassen. Die Pläne und Träume, auch die Ängste und Hoffnungen, die die Eltern und die Kinder, Jugendlichen, jungen Erwachsenen hatten, wollen ausgesprochen, gehört und betrauert werden. Alles, was die trauernden Eltern bewegt und belastet, kann erzählt werden: Die Worte und Reaktionen der Polizisten und Notfallhelfer am Unfallort, der Ärzte im Krankenhaus. Feiertage, Familienfeiern, Geburtstag und die jährliche Wiederkehr des Kalendertages, an dem das

Kind gestorben ist. Die SHG bieten die Möglichkeit, von anderen Eltern zu hören, welche Erfahrungen sie gemacht haben, um nach dem Tod des Kindes nicht nur mechanisch, sondern bewusst weiter zu leben, um wieder am Leben teilnehmen zu können. Außenstehenden mag es unangenehm sein, wenn trauernde Eltern von ihren gestorbenen Kindern erzählen. Für die trauernden Eltern ist dieses erinnernde Erzählen ungemein wichtig. Denn nur so können sie langsam begreifen, was über sie hereingebrochen, mit ihnen geschehen ist.

Manche Menschen, die trauernde Eltern trösten wollen, sagen: „Das Leben geht weiter“. Sie wissen nicht, dass der Tod des Kindes das Leben der Familienangehörigen in ein „Davor“ und ein „Danach“ zerrissen hat. Andere meinen, der Tod der Kinder hätte doch etwas Gutes: „Du weißt nicht, was dir und deinem Kind durch seinen Tod erspart worden ist.“ Weit verbreitet ist ein Missverständnis der Umwelt durch den Begriff „Trauer-Arbeit“. Die Menschen denken die „Trauerarbeit“ sei wie eine Arbeit, die man machen muss. Eine Leistung und eine Aufgabe, die gelöst werden muss und kann, und wenn sich die Trauernden Mühe geben würden, ginge es auch schnell.

Aber wir wissen, Trauer lässt sich nicht im Kopf auflösen, sondern Trauer muss getrauert, gefühlt und erfahren werden. Und solange wir leben wird es immer wieder Ereignisse und Begebenheiten geben, die uns an unsere gestorbenen Kinder erinnern.

Helmut Sanne

Selbsthilfegruppen „Verwaiste Eltern“ MV e.V.

Postfach 13 01 23

Tel.: 0385/ 20 27 96 83

E-Mail: Helmut.Sanne@web.de

Verantwortung für sich und für andere

„Es ist die Verantwortung, die viele abschreckt“, schätzt Hans-Jürgen König. Die Verantwortung eine Gruppe zusammenzuhalten, sie zu leiten, für sie, für sich, für andere zu sprechen. Hans-Jürgen König hat die Verantwortung übernommen. Musste er ja, es war ja sonst niemand da. Nicht einmal eine Gruppe, die er aber dringend suchte, um nicht allein dazu stehen mit dieser Diagnose.

Es war vor sieben Jahren, als sich sein Leben von Grund auf änderte: Prostata-Krebs. „Das war ein großer Schock für mich“ sagt Hans-Jürgen König. „Ich konnte damit schlecht umgehen und bin in ein tiefes Loch gefallen.“ König saugt Informationen auf, durchsucht das Internet, liest Fachartikel. „Ich habe Hilfe gesucht, Betroffene, die mir von ihren Erfahrungen erzählen können.“ Doch obwohl bundesweit jährlich rund 50000 Menschen an Prostatakrebs erkranken, sucht König, der mit Frau und Tochter in Gägelow bei Wismar wohnt vergeblich nach einer Selbsthilfegruppe in seiner Umgebung. „Ich habe Artikel in die Zeitung gesetzt“, sagt König. Eine halbe Stunde sitzt er alleine da und wartet darauf, dass Mitbetroffene kommen. Ein 85jähriger Mann, der nichts von seiner Erkrankung wusste, kam schließlich.

Erst 2008 - animiert durch Vertreter des Regionalverbandes Neue Bundesländer Prostatakrebs-Selbsthilfe auf einem Patiententag in Schwerin - ergreift er wieder die Initiative - dieses Mal in Schwerin. Acht Männer kommen zu dem ersten Treffen, bei dem als fachlicher Berater jemand vom Regionalverband aus Berlin gekommen ist. Schnell werden es immer mehr. Heute sind es 43 Betroffene, die monatlich in die KISS Schwerin kommen. „Eigentlich müsste ich die Gruppe teilen, denn es sollten höchstens 12 Betroffene in einer Gruppe sein“, sagt König. „Aber es will niemand die Leitung übernehmen.“ Auch in Greifswald scheitert die Gruppengründung an jemandem, der die Verantwortung übernehmen will. Dabei sei der Austausch von Erfahrungen und Wissen gerade bei einem Tabuthema wie dem Prostatakrebs und seinen möglichen Folgen sehr wichtig.

Inkontinenz bei Stuhl und Harn, Darmblutungen, Brustwachstum, Impotenz - all das seien Themen, die man auch in der Familie oder bei seiner Frau

nicht gern ansprechen könne. „Bei uns in der Gruppe gibt es keine Tabus“, betont König. Dafür gibt es aber ganz viel Fachwissen. Hans-Jürgen König, der frühere Berufsschullehrer im Bereich Medizin, Psychologie und Ernährung, arbeitet selbst Fachvorträge



Hans-Jürgen König

aus, „übersetzt“ andere allgemeinverständlich, organisiert Fachleute, bildet sich weiter, geht zu Betroffenen nach Hause, berät vor allem in Sachen Ernährung sowie Naturheilmittel und vermittelt bei der Suche nach den bestmöglichen Therapien.

Er hat gute Kontakte zu den Helios Kliniken in Schwerin, dem Hanseklinikum Wismar oder zum interdisziplinären Prostatakrebszentrum der Charité in Berlin. Oft melden sich auch Urologen bei ihm, damit er sich um Betroffene kümmert. „Ein Arzt hat für einen Krebspatienten 10 bis 20 Minuten Zeit.“ König, weiß aus eigener Erfahrung, dass das bei Weitem nicht reicht. Doch nicht nur fehlende Zeit kann beim Arzt für den Patienten zum Problem werden: Einmal kam ein Mann zu König, dessen Tumormarker dramatisch angestiegen war trotz eines starken Medikamentes, das die Krebszellen hindern soll weiterzuwachsen. „Dieses Medikament“, erklärt König, „darf höchstens zehn Monate genommen werden, danach nehmen die Krebszellen den Wirkstoff wie Nahrung auf und explodieren förmlich.“ Der Mann hatte es von seinem Arzt drei Jahre verordnet bekommen. „Im Sommer kommt ein neues Medikament auf den Markt, das diesem Mann vielleicht helfen kann“, weiß König.

Hans-Jürgen König sagt, er würde ohne die Arbeit für die Selbsthilfe, versauern. Sie ist sein Dreh- und Angelpunkt. Er hat sich damit vor allem der Verantwortung für sein Leben gestellt - und für das Leben anderer gleich mit.

ml

Hier kommt noch was von Gudrun Mut zur eigenen Meinung

„Schreib doch mal was über Zivilcourage“, sagt Silke. Klar; bin ich sofort dabei, Zivilcourage, die ist wichtig. Die brauchen wir. Heute mehr denn je. Jeder muss doch seine Verantwortung für die Gesellschaft und seine Mitmenschen... Nee, halt. Das klingt ja wie das Gewäsch eines Politikers.

Als mir das auffiel, wollte ich gar nicht mehr darüber schreiben. Zivilcourage ist eines der heute so beliebten Blähworte, mit denen uns Politiker in die Pflicht nehmen wollen, das auszubügeln, was sie selbst verbocken. Denken Sie nur an die Demos gegen - natürlich amtliche genehmigte - Aufmärsche der neuen Nazis. Die marschieren unter Polizeischutz durch die Straßen - und wir sollen Zivilcourage beweisen. Doch für die, die dann dagegen angehen, gibt es auch schon mal einen Strafbefehl. Ein anderes Beispiel habe ich in der eigenen Familie erlebt. Dreiste Bengels rissen von der Stadt gepflanzte Büsche und Bäume in Massen aus, meine Tante schnappte sich zwei und erklärte ihnen, dass sie das nicht dürften. Die wollten das nicht hören und flüchteten mit dem Rad. Dabei fiel einer herunter und schrammte sich das Knie. Das Ende vom Lied: Die Tante wurde von den Eltern verklagt und wurde vom Gericht zu 250 Euro Strafe für einen gemeinnützigen Zweck verdonnert. Die fasst niemanden mehr an, der vor ihren Augen Unrecht tut. Nee, schweig mir von Zivilcourage. Und was ist das überhaupt? Mut ohne Uniform? Bürgerlicher Mut? Muss ich dafür wirklich gleich selbst handgreiflich

werden? Das letzte Mal verprügelte ich einen bösen Jungen, als ich neun Jahre alt war. Und damals stand mein großer Bruder hinter mir.

So etwas können Sie von mir heute nicht mehr erwarten. Also keine Zivilcourage von Gudrun? Erfunden haben den Begriff übrigens die Franzosen 1835. Die machen den Unterschied zwischen „courage civil“, den Mut des Einzelnen zum eigenen Urteil, und "courage civique", den staatsbürgerlichen Mut. Und da finde ich mich wieder. Mut zum eigenen Urteil, nicht in jedem Strom mit schwimmen, nicht jedes öffentlich gepredigte Urteil ungeprüft mittragen. Sich wehren, wenn man überfahren werden soll. Das kann ich, das habe ich sozusagen mit der Muttermilch aufgesogen. Sei immer Du selbst, mach' Dir stets deinen eigenen Kopf. Das hat meine Mutter nicht nur gesagt, sondern auch gelebt. Einfach war das nicht. Und ich finde, es wird trotz aller Demokratie immer schwieriger. Täglich treiben die Medien eine neue Sau durchs Dorf: von A wie Atomstrom bis Z wie eben mangelnde Zivilcourage. Zu jedem Thema sagt man uns, was darüber zu denken, wie wir es „richtigerweise“ zu bewerten haben. Wer eine eigene Meinung hat, ist ein Störfaktor. Ohne den die „große“ Politik schalten und walten könnte, wie sie will.

Deshalb brauchen wir wirklich sehr viel courage civil.

Ihre Gudrun

**Aus Anlass des 20-jährigen Bestehens der KISS Schwerin
laden wir alle Freunde und Förderer der Selbsthilfe,
die Mitglieder der Selbsthilfegruppen, Verantwortungsträger aus Politik, Verwaltung
und dem Gesundheitswesen sowie alle Mitstreiterinnen und Mitstreiter der
Wohlfahrtspflege
zu einer kleinen Feierstunde
am Dienstag, 30. August 2011 um 16 Uhr
ins Schweriner Rathaus Am Markt ein.
Gemeinsam möchten wir mit Ihnen auf die vergangenen 20 zurückblicken und in die
Zukunft schauen.**



Neue Gruppen/Angebote:

Orientalischer Bauchtanz

mit Frau Walterscheid, wöchentlich Mittwoch,
17.00 Uhr bis 18.30 Uhr
in der KISS

Selbsthilfegruppe „Sucht/Krebsfördern“

wöchentlich Donnerstag, 18.30 Uhr
im Stadtteiltreff Krebsfördern, J.-Gillhoff-Straße 10
Kontakt:
Ingo 0152 / 06 34 23 73 oder 0160 / 92 45 53 32

Gruppenanfragen

**„Schaufenster-Krankheit“
Transplantation
Angehörige von Wachkomapatienten
Schizophrenie**

Während der Sommermonate stehen wir Ihnen zu den
gewohnten Öffnungszeiten zur Verfügung.
Montag und Mittwoch: 09.00 - 12.00 Uhr
Montag und Dienstag: 14.00 - 17.00 Uhr
Donnerstag: 14.00 - 18.00 Uhr
und nach Vereinbarung

KISS Schwerin
Spieltordamm 9
19055 Schwerin
Tel.: 03 85/39 24 333

SELBSTHILFE-Online

anonym - seriös - kostenlos



www.selbsthilfe-mv.de
**Landesweites Internetportal zur
Selbsthilfe**

Regelmäßige Angebote bis 30.06.

Beratungsstellen:

Aids / Sexualität

monatlich, letzter Dienstag, 17.00 - 18.30 Uhr

Essstörungen

monatlich, erster u. dritter Dienstag 19.00 - 20.00 Uhr

Selbsthilfegruppen

Trauma sexuelle Gewalt

monatlich, 1. Montag 20.00 - 22.00 Uhr

ADS/AD(H)S - Hyperaktivität

monatlich, 3. Mittwoch, 20.00 - 21.00 Uhr

Suchtselbsthilfe

monatlich, 2. Mittwoch 18.30 - 19.30 Uhr

Mobbing

1 x im Quartal

Mittwoch, 15.06.2011 - 18.30 - 19.30 Uhr

**Einzelchat und E-Mail-Beratung
jederzeit möglich!**

www.selbsthilfe-mv.de



Ehrenamtsbörse
bürgerschaftlich für Schwerin

Bei der Ehrenamtsbörse Schwerin finden Sie Stellenangebote und Stellengesuche
im Bereich Ehrenamt bzw. Freiwilligenarbeit.

Sprechzeit: 1. und 3. Dienstag 15.00 bis 17.00 Uhr Stadthaus
ansonsten dienstags 9.00 bis 17.00 Uhr KISS

Tel. 0385 / 39 24 333

www.ehrenamt-schwerin.de

E-Mail: info@ehrenamt-schwerin.de

20 Jahre Weißer Ring in Mecklenburg-Vorpommern

Für die einen werden Opfer von Kriminalität endlich wahrgenommen, für die anderen kommt der Opferschutz immer noch zu kurz. Auch 30 Jahre nach Gründung des Opferhilfevereins „Weißer Ring“ polarisiert der Umgang mit Opfern und Tätern. Das wurde auf dem Festakt zum

20-jährigen Bestehen des Weißen Ringes in Mecklenburg-Vorpommern am 20. Mai in Schwerin deutlich. Während der Landesvorsitzende Thomas Lenz ein Umdenken mit Straftätern und schnellere Hilfe für Opfer forderte, betonte Justizministerin Uta-Maria Kuder (CDU) zunächst, dass sich vor allem die Rechte der Opfer verbessert hätten. Dennoch hätten sie noch längst nicht den Platz in der Gesellschaft eingenommen, der ihnen gebühre, sagte Kuder und war sich darin mit Thomas Lenz vom Weißen Ring MV einig. Der Weiße Ring nehme



einen festen Platz in der Beratungslandschaft ein, so Kuder weiter und dankte den Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen für so viel Engagement, Fleiß und Herzblut.

Der Weiße Ring kann Opfern helfen durch:

- menschlichen Beistand und persönliche Betreuung
- Hilfestellung im Umgang mit Behörden
- Begleitung zu Gerichtsterminen
- Vermittlung von Hilfen anderer Organisationen

Außenstellenleitung Schwerin:

Wolfgang Winterfeld

Telefon: 03 85/207 59 40

Telefax: 03 85/207 59 40

E-Mail: WolfgangWinterfeld@gmx.de

Vergebung heilt - Vergebung befreit

Vergeben ist gesund- das bestätigen sogar wissenschaftliche Studien. 50 verschiedene wurden in den letzten Jahren zu diesem Thema durchgeführt. Mit sehr interessanten Ergebnissen: Vergeben wirkt u.a. Schlaflosigkeit, Rücken- und Kopfschmerzen, Depressionen und Süchten entgegen, senkt den Blutdruck und vieles mehr. Prof. Helmut Renner (Nürnberger Radioonkologe) hat die Überzeugung: „Vergeben wirkt wie Medizin“.

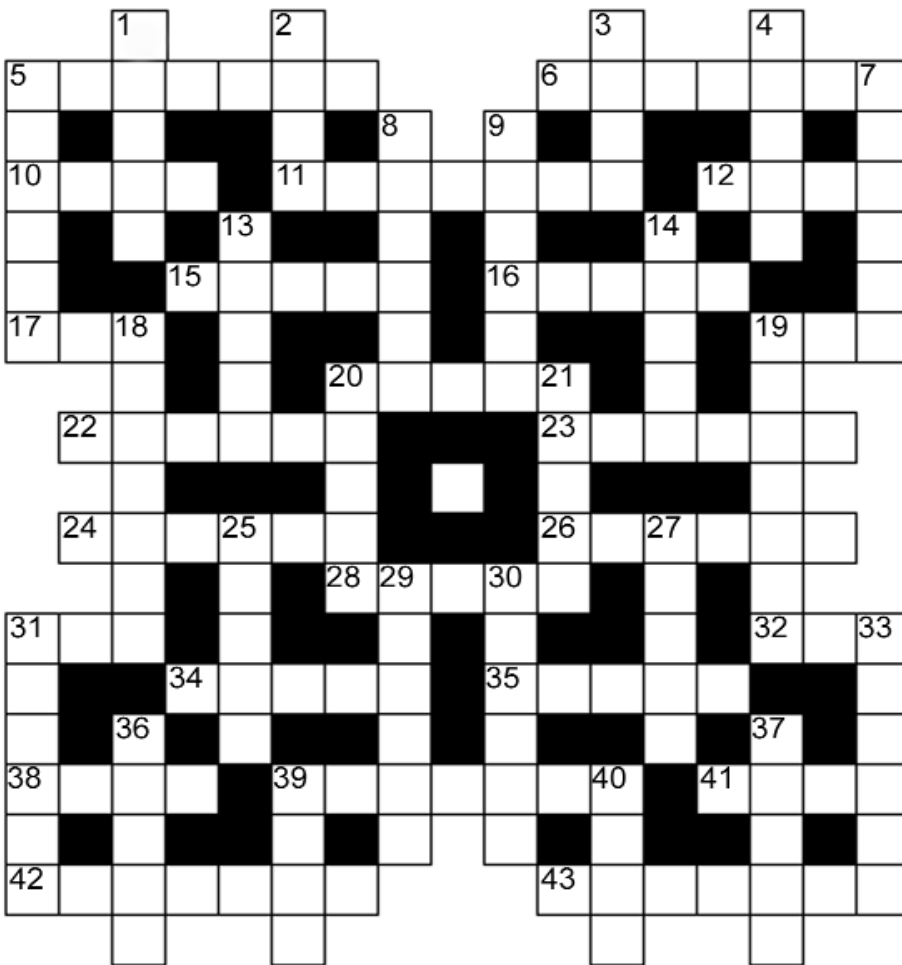
Colin Tipping (Therapeut, Lehrer, Autor) hat bei seiner Arbeit mit schwer Krebskranken bemerkt, dass alte Verletzungen, Wunden, alter Schmerz, Traumata, alle unvergebenen Ereignisse massive negative Auswirkungen haben – vielleicht sogar den Krebs auslösten. Auf der Suche nach einer Möglichkeit, Vergebung schnell und effektiv zu ermöglichen, entwickelte er seine „Radikale Vergebung“ – einen radikalen (grundlegend anderen) Ansatz, die Ereignisse in unserem Leben zu betrachten. Es ist eine Synthese aus spiritueller und psychologischer Arbeit.

Aber was hat die Tipping Methode mit Zivilcourage zu tun? Es erfordert (Zivil)-Courage, sich mit seinen Problemen, Verletzungen, Mustern, Krankheiten aus-

einander zusetzen. Es ist ein mutiger Weg, um eigenverantwortlich seine Probleme zu lösen und die Energie, die an den alten Schmerz gebunden ist, zu transformieren. Der Nutzen ist mehr Energie im Hier und Jetzt. Wir kommen in Frieden, mit uns und mit Menschen mit denen wir schwere Zeiten durchlebten und können ein zufriedenes, glückliches, gesundes Leben führen.

Die Tipping-Methode ist ein Schritt-für-Schritt-Prozess, der uns dabei hilft, einen Schritt zu Seite zu gehen, um die jeweilige Situation aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Wir arbeiten mit den aktuellen Geschehnissen und können so alte, schmerzhaft Wunden heilen, ohne das eigentliche Ursprungsereignis durchleben zu müssen. Zivilcourage ist für mich, in den Spiegel zu schauen und „vor seiner eigenen Türe zu kehren“. Mit der Bearbeitung des eigenen Durcheinanders in uns, finden wir zu mehr Selbstliebe- und Akzeptanz. So tragen wir auf wunderbar heilsame Weise zu mehr Frieden „im außen“ bei. Denn wenn jeder Mensch in sich „aufgeräumt“ ist, wird das Chaos in seinem Umfeld immer kleiner.

Franziska Schwiethal (Lizenzierte TM-Trainerin)



Waagrecht: 5) Handarbeit, 6) großer Andrang 10) Gericht, 11) anderer Begriff für Schriftsteller, 12) ein ... vom Ganzen, 15) Pflanzenwelt, 16) Arbeit hoch schätzen, 17) Sippe (engl.), 19) See (engl.), 20) Erlass, 22) Tätigkeit von Rindern, 23) Land in der Muttersprache, 24) Volksangehöriger in Kleinasien, 26) südeurop. Männername, 28) das Sein, 31) TV-Sender, 32) mild, 34) Dinge empfinden, 35) Komödiant „7 Tage 7 Köpfe“, 38) Fluss in Westeuropa, 39) Vorlieben haben, 41) weibl. Person, 42) franz. Mitbegründer der Abstammungslehre, 43) Eissportart.

Senkrecht: 1) Geldanlage, 2) etwas toll finden (Jugendl.) 3) Mädchenname, 4) Schuttströme im Gebirge, 5) die Kirche betreffend, 7) span. Stadt, 8) Aufspülung, 9) schroffe Art, 13) geformte Kugel, 14) Stadt westl. von Schwerin, 18) Schmarotzer, 19) Schuhart, 20) Kindeskind, 21) wertvolles Metall, 25) keltischer Sagenkönig, 27) zeugungsunfähiges Rind, 29) Einsiedler, 30) Veranlagerung, 31) Brötchen, 33) stetes Training, 36) Fallklotz, 37) Warenauszeichnung, 39) Männername, 40) feiner Kohlenstaub.

Die Buchstaben 40, 3, 36, 21, 29, 39, 42, 3, 33, 35, 30 ergeben einen Sommeraufenthalt!

Angret Möller

Lösungswort: Gartenlaube

Förderer der Zeitung

Dr. Sabine Bank, Dr. Kristin Binna, Dipl. Med. Thomas Bleuler, Dipl. Med. Birger Böse, Gerhard Conradi, Dr. Angelika Fischer, Dipl. Med. Gisela Francke, Dipl. Med. Volkart Güntsch, Helios-Kliniken, Dr. Philipp Herzog, Dipl. Med. Cornelia Jahnke, Heilpraktikerin Christiane Holz, Dr. Wolfgang Jähme, Kinderzentrum Mecklenburg, Dipl.-Psychologe Uwe König, Sanitätshaus Kowsky, Dr. Kaisa Kurth-Vick, Dipl. Med. Rainer Kubbutat, Dipl. Med. Renate Lühke, Dr. Renate Lunk, Dipl. Med. Siegfried Mildner, Dr. Petra Müller, Ergopraxis Antje Nauenfeld, Regenbogenapotheke, Rheazentrum Wuppertaler Str., Dr. Ute Rentz, Dr. Heike Richter, Dr. Gunnar Scharlau, Dipl. Psychologin Elisabeth Schröder, FÄin Evelyn Schröder, Pflegedienst „Schwester Marlies“, Amt Stralendorf, Dr. Undine Stoldt, Dr. Sven-Ole Tiedt, Dipl. Med. Holger Thun, Dr. Annette Rosel-Valdix,

Auch Sie können unsere KISS-Zeitung „Hilf Dir selbst!“ durch ein einfaches

Förderabonnement

unterstützen. Für 20 Euro im Jahr erhalten Sie mehrere Exemplare der jeweils aktuellen Ausgabe unserer vierteljährlich erscheinenden Zeitung zum Auslegen in Ihrer Praxis oder Ihren Räumlichkeiten.

Rufen Sie uns einfach an oder mailen Sie uns unter

Tel.: 0385/ 39 24 333

oder

e-Mail:

info@kiss-sn.de

Manchmal reicht der kleine Superman

„Zeig Dein Gesicht“ - „Zeig ein Herz für Kinder“ - „...für Alte“ - „...für Katzen“ - „für sonst noch was“! Was wir nicht alles zeigen sollen, und hinschauen sollen wir auch und eingreifen und den Mund aufmachen sowieso. Die Appelle der Politiker und Politikerinnen erschallen unendweg, und während dieselbigen von ihrem Chauffeur von A nach B gefahren werden und so zum Beispiel noch nie pöbelnden Jugendlichen mit Bierflasche in der Straßenbahn begegnet sind oder ihre Bodyguards losschicken können, um der Oma über die Straße zu helfen, sitze ich da mit einem schlechten Gewissen, weil ich heute noch keine gute Tat für die Menschheit auf meiner To-Do-Liste verbuchen konnte.

Aber eigentlich interessieren mich gute Taten von PolitikerInnen gar nicht. Ob der Steinmeier seine Niere spendet ist nett, aber seine Privatsache. Den zu Guttenberg (kennen Sie den noch?) in Uniform schulterklopfend samt Gattin in Afghanistan fand ich lächerlich. Wenn Ministerin Schwesig - egal ob es passt oder nicht - fürs kostenfreie Mittagessen wirbt, denk ich, ob den Kindern nicht eher geholfen wäre, wenn ihre Eltern die Möglichkeit bekämen, selbst dafür zu sorgen. Und wenn Frau Gamkow beim Frühjahrsputz in ihrer Straße fegt, frag ich mich, ist schon wieder Wahlkampf.



In Schwerin haben uns die Stadtvertreter jetzt auch etwas Gutes angetan: Die Bedürfnisanstalt an der Goethestraße wird jetzt saniert. Die zahlreichen Touristen, die das ganze Jahr auf der Goethestraße flanieren, werden es ihnen Danken. Ach, was reg ich mich auf, würde Kabarettist Hagen Rether sagen. Aber vielleicht sollte ich lieber vor der eigenen Haustür kehren, bevor ich in das Stammtisch-Gerede über „die da oben“ ein-falle.

Wie sieht es denn mit der Zivilcourage bei mir selbst aus? Hört die manchmal nicht genau da auf, wo meine Bequemlichkeit anfängt? Und was habe ich nicht alles für Ausreden parat: Da konnte ich nicht helfen, weil ich meine kleinen Kinder bei mir hatte und sie nicht gefährden wollte. Und dort waren doch andere viel näher dran. Ehrlich gesagt, hatte ich bisher sowieso nicht so viel Gelegenheit „große“ Zivilcourage“ zu zeigen.

Aber ist die „kleine“ Zivilcourage, dieses mit offenen Augen durch das Leben gehen, nicht genauso wichtig? Mal den Mund aufmachen, wenn über die kranke Kollegin gelästert wird, den Lehrer vor den Anwaltseltern verteidigen oder dem älteren Herren helfen, der einen Platten am Fahrrad hat. Auch wenn es bei mir vielleicht zum großen Superman nicht reicht, den kleinen bekomme ich bestimmt hin.

In eigener Sache

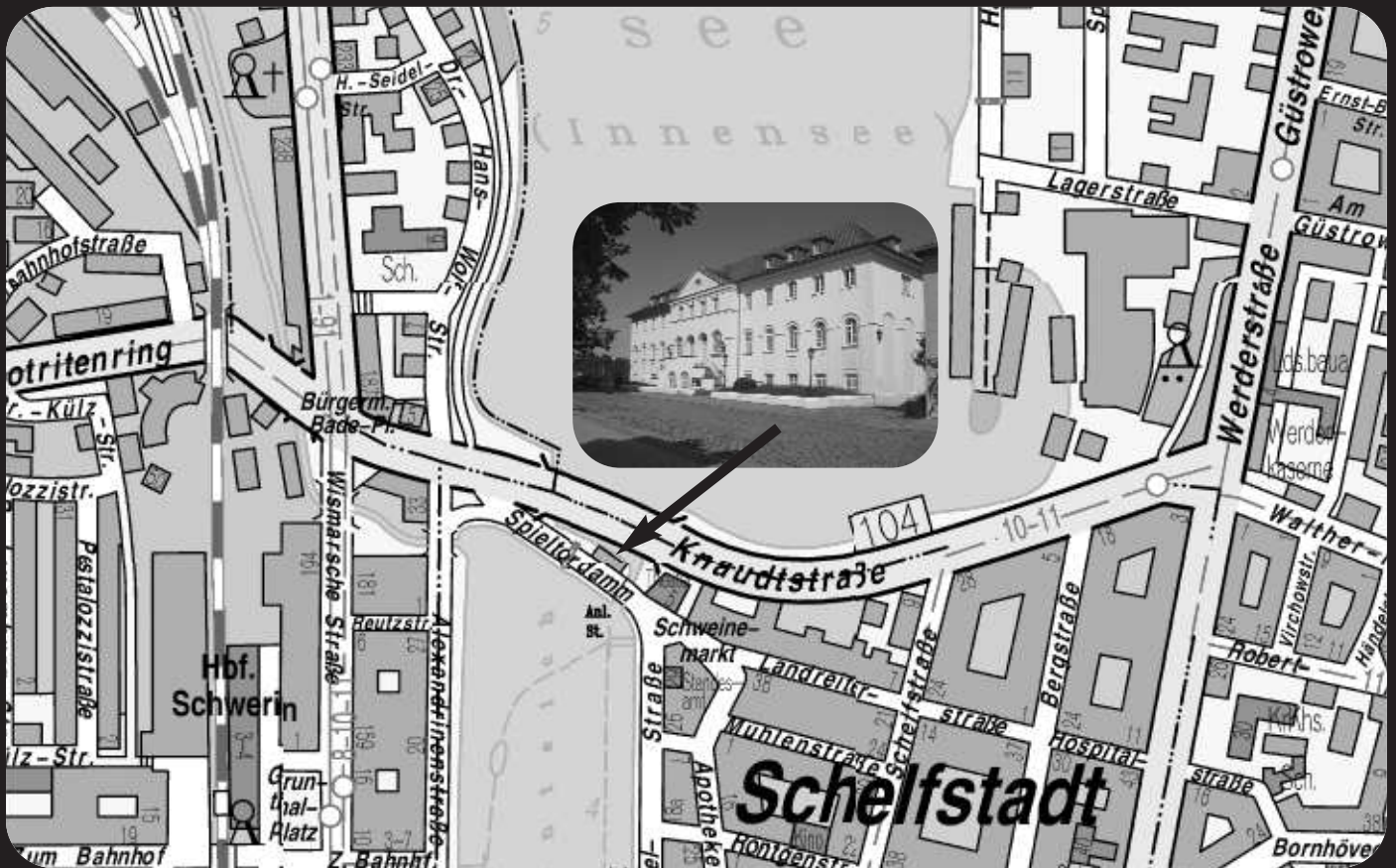
Die kommende Ausgabe widmen wir unserem Jubiläum
„20 Jahre KISS“.

Wer Interesse an diesem Thema, Anregungen, Vorstellungen oder Tipps hat,
kann sich an unsere Redaktion unter KISS

Tel.: 03 85 / 3 92 43 33 oder unter E-Mail: info@kiss-sn.de wenden.

Nur Mut und vielen Dank,
Ihr Redaktions-Team

Hier finden Sie uns!



Impressum:

Journal der Schweriner Selbsthilfe

Herausgeber:

Kontakt-, Informations- und Beratungsstelle für Selbsthilfegruppen Schwerin e.V.

Auflage: 1.500 Stück

Erscheinungsweise: vierteljährlich (März, Juni, September, Dezember)

Verteilung: Selbsthilfegruppen /-initiativen, Soziale Einrichtungen, Bürgercenter, Stadtteilbüros, Stadtbibliothek, regionale Krankenkassen, Sponsoren und Förderer

Leitung und V.i.S.d.P.: Silke Gajek

Satz und Layout: stemacom, Steffen Mammitzsch, webmaster@mammitzsch.de, www.mammitzsch.de

Ehrenamtliches Redaktionsteam: Birgitt Hamm, Karin Horn, Norbert Lanfersiek, Evelyn Mammitzsch, Angret Möller, Susanne Ulrich

Mitarbeit: Michaela Ludmann

Druck: Produktbüro tinus Schwerin

Anschrift: Kontakt-, Informations- und Beratungsstelle für Selbsthilfegruppen Schwerin e.V.,

Spieltordamm 9, 19055 Schwerin, Tel.: 03 85/3924333, Fax: 03 85/3922052, Internet: www.kiss-sn.de, e-mail: info@kiss-sn.de

Vorstand: 1. Vorsitzender Dr. med. Wolfgang Jähme; 2. Vorsitzende Renate Apenburg,

Beisitzer/innen: Dr. Rolando Schadowski, Gerlinde Haker, Grete von Krampitz, Gudrun Pieper.



Leserbriefe und Veröffentlichungen anderer Autoren müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte, Bilder und Zeichnungen wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzung vor.

Redaktionschluss für die nächste Ausgabe: 5. August 2011

mit dem Schwerpunktthema: „20 Jahre KISS“.